Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 17 Marburg i. H., den 23. April **1903**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille=Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Fromme Saat. Frömmigkeit und Wirklichkeit — „Trennung ist unser Loos, Wiedersehn unsere Hoffnung“ — Die Gegner des Paulus (Paulus 2) — Neue Bahnen. Der Unterricht in der christlichen Religion im Geist der modernen Theologie. Von Baumgarten — Stimmen der Väter: Heinrich Pestalozzi über das Wesen des Christentums und die Idee der Elementarbildung — Maurice Maeterlinck. Viertes Stück — Verschiedenes: Evangelisch-Kirchliches aus Preußen; Streitschriften (Weinel, Köster, Thikötter); Jesus Christus nach dem Evangelium Johannis (Witz); Frieden (Biegler); Trostblüten (Ehrhardt); Die Bedeutung der kirchlichen Ortsgeschichte (Niemann); Ein aufklärendes Wort über den Spiritismus (Niemann); Der moderne Geisterglaube (Tomaschki); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Wenn der Tod nicht wäre, würde die Sünde nimmer untergehen. Darum wird ebendamit der Sünde endlich gewehret, und ist sonst kein Rat ihrer loszuwerden.

Solche gnädige und heilsame Strafe giebt er uns, daß die Sünde durch den Tod erwürget werde. Darum sollten wir solches mit Freuden aufnehmen und tragen als von einem gnädigen Vater, wie denn auch thun die Gläubigen. So gut ist der Vater, daß auch der Tod muß dienen, zu töten und auszurotten alles Unglück.

Derhalben der Tod nu nicht ist denn eine lautre Gnade, ja ein Anfang des Lebens.

Ueber das Erste Buch Mose. 1527

Fromme Saat

Frömmigkeit und Wirklichkeit

Man kann auf sehr verschiedene Art säen, selbst wenn Samen, Acker und der Schwung der Hand von gleicher Art sind. Es kommt auch darauf an, in welcher Beziehung der Säende innerlich zu seiner Thätigkeit steht. Das ist sogar die Hauptsache, und bestimmt Ernte und Leben, stärker als das Andere.

Man kann mit jedem Wurf eine neue Ungeduld, einen neuen Ingrimm säen und wird im besten Falle das mürrische Gefühl ernten, einmal — einmal unter so vielen! — seine Arbeit belohnt zu sehen. Man kann mit jedem Wurf einen neuen Neid auf den Nachbar aussäen und wird selbst im besten Falle das stechende Gefühl ernten, daß der Vorsprung nicht groß genug sei. Man kann auch mit jedem Wurf einen neuen Stumpfsinn aussäen und erntet eine immer stärkere Einübung im Stumpfsinn, eine immer engere Einschnürung der Seele, die immer weniger nötig hat, den Menschen zu regieren, dessen Glieder von Tag zu Tag mehr Alles von selbst thun, ohne Denken, Fühlen, Wollen, eine immer größere Annäherung an die Arbeitsmaschine.

Diese Säeleute säen schlecht. Von drei anderen aber möchte ich wissen, welcher der beste und frömmste ist.

Der Erste säet immer neue und immer liebevollere Gedanken an die Seinigen daheim, denen alle seine Arbeit gilt. Der Andere säet ein immer neues Denken an Gott und die unvergänglichen Dinge, Alles wird ihm Gleichnis und Gebet. Der Dritte säet, indem er an die Saat denkt, an die wirkliche Saat auf dem wirklichen Acker. Er ist fest darauf gerichtet, daß Wurf neben Wurf kommt. Was frei ist von seinem Denken richtet sich darauf, wie der Boden so geworden ist, wie er ist, was noch für Fehler wahrnehmbar sind, wie sie noch jetzt oder für die nächste Bestellung zu heben sind, welche neue Methode zu erproben ist.

Ich will nicht lange fackeln zu erklären, daß ich den liebevollen Säemann für einen guten, gemütlichen Mann halte, mit dem gut umzugehen sein mag und der manche Behaglichkeit und vielleicht auch manche unerwartete Sorge von den Kindern her ernten wird.

Den betenden Säemann bedaure ich. Zwischen ihm und der Saat auf dem Felde wird eine geistige Saat aufgehen, ein Nebel von Unwirklichkeiten, Andersheiten, Unsachlichkeiten, durch die hindurch er mehr und mehr Träume statt des Lebens sieht. Mehr und mehr wächst er in eine Maske hinein, in etwas Anderes als er ist. Mehr und mehr verliert er die Möglichkeit, die Dinge so zu sehen, wie sie sind und in irgend einer wesentlichen Beziehung zu ihnen zu stehen; ein Charlatan in einer phantastischen Scheinwelt, der Wirklichkeit gegenüber ein fortwährender Märtyrer und Poseur, durchgängig Allen Unrecht thuend und von Allen Unrecht leidend in seiner Einbildung.

Den Dritten aber, den sachlichen, der mit seiner ganzen Seele bei der That, bei der Arbeit und in ihr ist, den preise ich vor den Anderen.

Ihm bedeutet jeder Wurf eine neue Uebung seines arbeitfrohen Geistes, eine neue Gelenkigkeit, ein Wachsen in der Herrschaft über den Stoff, eine neue Freude am Säen, eine neue Liebe zur Erde. Ihm mag die Saat auf dem Acker ausfallen wie sie will. Er wird sich freuen oder trauern, je nach dem Ausfall, aber weder Freude noch Trauer wird dahin reichen, wo die Saat in seiner Seele gewachsen ist. Er bleibt Herr. Mehr als der Ausfall der Ernte bewegt ihn das Sachliche, das sich offenbart hat. Diese Art der Bodenbereitung hat sich nicht bewährt; man muß sich das merken. Weshalb? Ist der Boden für sie nicht geeignet? oder das vorwiegende Klima dieses Striches? Oder hat er zu früh oder zu spät eingesetzt? Oder waren es unberechenbare, rein zufällige Gründe? Und wenn, würde eine andere Methode seine Saat unabhängiger vom Zufall gemacht haben?

Dieser Mensch ist der Mensch, der sein Leben in den Acker gesäet hat, er wird sein Leben ernten.

Dieser Mensch hat sich in wirkliche Beziehungen zu den Dingen seines Berufs gesetzt. Er sieht die Dinge und die Welt mit einer graden Wahrhaftigkeit an, lernt von ihnen, richtet sich nach ihnen. Er macht sich und Anderen keine Flausen vor. Er belügt sich nicht mit einer Weltordnung, die es nicht giebt.

Dieser Mensch wird das Zeug dazu in sich haben, ein sehr guter Hausvater zu werden. Denn er wird seine Haus=

genossen mit derselben ruhigen Nüchternheit anschauen und erforschen, wie seinen Acker, mit derselben klaren und starken Liebe, mit derselben unbeugsamen Entschlossenheit, sich nicht enttäuschen zu lassen, immerfort zu verstehen und mit einer zähen Geduld seine Pflicht an den Seinigen zu thun.

Aus denselben Gründen wird er das Zeug dazu in sich haben, ein sehr guter Nachbar, Freund und Mensch unter Menschen zu sein. Er wird sein Verhältnis zu seinen Mitmenschen nie echauffiert betrachten. Er wird nicht leicht posieren, nicht leicht etwas Besonderes oder gar ein Märtyrer sein wollen.

Und diesen Menschen nun halte ich für den frommen. Oder wenn ich vorsichtiger sein soll, ich halte ihn für den, welcher am ersten von den Dreien der fromme sein — oder werden — kann. Er hat die einzig mögliche Grundbefähigung zur wirklichen Religion. Wenn anders Religion ein Fassen und Durchschauen der inneren Wirklichkeit ist, oder doch darauf sich aufbaut.

Dieser allein, der einer Sache leben, einer Sache ganz und rückhaltlos sich hingeben, eine Sache durch und durch sehen kann, hat die Fähigkeit, die Spannungen und die grausamen Widersprüche ruhig und stark zu empfinden und zu durchschauen aus deren Widerstreit Religion sich erzeugt.

Kirchengeschichte wird von denen gemacht, die eine bestimmte Art, die Dinge zu sehen und zu ihnen Stellung zu nehmen, mit tadelloser Geläufigkeit beherrschen. Religion einzig von denen, die die Wirklichkeiten empfinden.

Nur die, welche wissen und ruhig und klar es für ihre Person feststellen können, daß die Dinge eben nicht so gehen wie ihre edelsten Instinkte sie ordnen möchten, welche wissen oder doch ein Gefühl dafür haben, daß die sogenannte sittliche Weltordnung eine Forderung aber keine Wirklichkeit ist, als Wirklichkeit aber gesetzt die verlogenste Lüge aller Lügen ist, nur die sind fähig, die größten Offenbarungen aller Religion überhaupt, das Leiden Hiobs und den Tod Christi aufzufassen.

So Einer allein auch könnte uns Offenbarung bringen, Offenbarung von der neuen Stellung des Menschen zur Welt und zu Gott.

Denn schließlich kommt es doch auf Gott an und auf Gottes Wirklichkeit, wo er heute steht und wie er sich zu uns verhält, nicht auf unsre Gebote und Satzungen. Es ist doch möglich und nicht von vornherein als ausgeschlossen zu betrachten, daß er sich um Konzile und Beschlüsse garnicht kümmert, die auf der Voraussetzung zustande kommen, daß es sich in der Religion um alte Bücher handle.

Jedenfalls könnte uns selbst darüber doch nur ein Mensch Auskunft geben, der Wirklichkeiten kennt und zu ihnen in einer graden Weise Stellung nehmen kann. Möglich, daß er sagt: ja es handelt sich in Wirklichkeit in der Religion um alte Bücher. Es könnten dann die Liebhaber der Bücher sich als Wächter der Religion aufthun und wir Andern könnten unsrer Wege gehen.

Möglich aber doch auch, der Mann, der wirklich Wirklichkeiten sehen kann, so scharf, daß er selbst durch die dicken Nebel der sogenannten Religion hindurchsehen kann, entdeckt, daß Religion irgend etwas ganz Einfaches, Jedem Naheliegendes sei, daß Gott ganz unerträglich nahe stehe; daß wir ihn nicht deshalb nicht sehen, weil er zu fern wäre, sondern weil er zu nahe ist; daß er viel verlange, aber keine Gelehrsamkeiten, und daß man die Götzen nur vor ihn gebaut hat, um sich ihn etwas vom Leibe zu halten.

Möglich so und möglich so. Eben: man müßte die Wirklichkeit fragen.

Bonus

„Trennung ist unser Los, Wiedersehn unsere Hoffnung“

Jüngst klagte mir ein lieber, treuer Landpfarrer seine Not, wie der Unglaube nun auch in der Dorfbevölkerung mächtig um sich greife! „Denken Sie nur, so schloß er, viele meiner Leute glauben nicht einmal mehr an ein Fortleben im Jenseits!“ Er wollte damit offenbar sagen: wie kann man erwarten, daß sie noch sonst an irgend Etwas glauben, wenn ihnen eine so natürliche, einfache, bis jetzt allgemein angenommene Lehre abhanden gekommen ist? machte aber ein sehr erstauntes Gesicht, als ich ihm erwiderte: „Lieber Bruder! seien Sie froh, wenn die Leute das nicht mehr glauben! vielleicht ist es der Anfang einer Besserung!“ Darauf erzählte ich ihm zwei Erlebnisse eines Tages.

Am Morgen hatte ich bei einem Freunde, einem hochgebildeten frommen Christen, vorgesprochen, dem der Tod vor Kurzem das einzige holdselige Töchterlein entrissen hatte. Als ich ihm vom Himmel sprach, in welchem das Kind seiner wartet, rang er die Hände und rief: „Ach Gott, Gott! wenn ich das nur glauben könnte!“ Nachmittags wurde ich zu einem Sterbenden gerufen. Es war ein roher, dem Trunk ergebener Mensch und auf dem Krankenlager hatte anscheinend kein Strahl göttlichen Lichts den Weg zu seinem Herzen gefunden. Auch jetzt noch wollte er von keinem andern Troste wissen, als daß er bald wieder gesund sein werde. Als nach einer Weile sein Herz stillstand, drehte sich die Frau zu den stumpfsinnig um den Tisch gescharten Kindern und rief ihnen mit einer wahrhaft verblüffenden Ruhe und Sicherheit zu: „So, Kinder! jetzt ist euer Vater ein schöner Engel im Himmel!“ — Was hat wohl mehr Wert vor Gott, dieser Glaube oder jener Unglaube?

Die Vorstellung von einem Fortbestand der Seele im Jenseits ist, wie der Glaube an die Vorsehung, ein Stück Naturreligion, das noch in weiten Kreisen Geltung hat, auch bei Solchen, die im übrigen mit ihrem Christenglauben gründlich aufgeräumt haben. Noch gehören die Worte, die ich als Titel gewählt habe, weil sie die Denkweise, die ich charakterisieren will, am besten bezeichnen: Trennung ist unser Los, Wiedersehen unsere Hoffnung, zu den beliebtesten Inschriften auf Gräbern. Noch verlangt man, daß der Geistliche am Sarge die Ewigkeitsglocke ertönen lasse, und dankt ihm, auch wenn man sonst „auf seinen ganzen Kram Nichts giebt“, am folgenden Tag im Tageblatt für seine „tiefgefühlten Trostworte“. Gebildete lassen es sich gern gefallen, wenn man ihnen aus der sogenannten Natur der menschlichen Seele, aus deren Geistigkeit oder Einfachheit, die Fortdauer derselben „wissenschaftlich“ beweist, oder freuen sich zu hören, daß der Glaube an die Unsterblichkeit Gemeingut aller Völker ist. Andere sehen im Spiritismus eine erwünschte Kräftigung ihrer Zukunftshoffnungen. Was sollen wir davon halten? Für uns Christen ist der Prüfstein des Glaubens dies, daß er sittlich erhebt, läutert, kräftigt. Was hat aber der geschilderte, landläufige Glaube an das Jenseits für einen sittlichen Wert? Man sehe sich doch die Leidtragenden an, die eben in feierlicher Stimmung, vielleicht unter den Klängen des Chopinmarsches hinter dem Sarge einhergeschritten sind und mit Thränen der Rührung am Grabe vernommen haben, daß der Verblichene jetzt in höheren Regionen ein seliges Dasein führt, wie sie Arm in Arm, vielleicht unter den Klängen des Dessauer, dem gewohnten Lokal zusteuern, sehr vergnügt, daß sie vorläufig noch von jenem himmlischen Glück verschont geblieben sind. Und wenn sie wieder im Getriebe der Arbeit sind: läßt sie dieser Glaube das Haupt höher heben, die Not leichter tragen, die Pflichten ernster nehmen? Erschrecken sie darum weniger bei dem Gedanken an das unabwendbare Sterben? Eine vorübergehende, armselige Rührseligkeit, das ist in den meisten Fällen der einzige Gewinn.

Aber ist dieser natürliche Ewigkeitsglaube nicht vielleicht wertvoll als Vorstufe für den christlichen, und verdient er nicht aus diesem Grunde konserviert und begünstigt zu werden? Ich kenne einen verehrungswürdigen und sonst sehr aufgeklärten alten Herrn, der über eine große Sammlung von merkwürdigen und wohlbezeugten Totenerscheinungen verfügt und gern in gebildeten Kreisen davon zum Besten giebt, in der kindlichen Zuversicht, daß, wenn er seine Zuhörer mit seinen Gespenstergeschichten zum Glauben an ein Jenseits gebracht hat, sie dann wieder ganz von selber an Gott, an die Bibel und alles Uebrige glauben werden; auch kann man apologetische Vorträge hören, in denen der Glaube an Gott und Unsterblichkeit den Anknüpfungspunkt bildet, von dem aus man sachte, Schritt für Schritt

bis zu den höchsten Glaubenswahrheiten geführt wird. Aber Bilder von der Nachtseite des menschlichen Seelenlebens sind unzuverlässige Führer in das Lichtreich der Offenbarung und der morsche Boden der natürlichen Religion ist ein schlechter Träger für das Gewicht so hoher Artikel. Wie ganz anders kommt die Lehre vom ewigen Leben im Christenglauben zu stehen! Wie ganz anders wird sie in der heiligen Schrift begründet! Bekanntlich hat das Alte Testament vom Jenseits nur eine sehr düstere Vorstellung, — dagegen weiß der Psalmist von einem Leben in und mit Gott, dessen Genuß reichlich darüber tröstet, daß Leib und Seele verschmachten. Wie beantwortet Jesus die Frage nach der Auferstehung? mit dem Hinweis, daß, wer in Gott gelebt hat wie Abraham, Isaak und Jakob, ewig lebt, denn Gott ist ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten, wem er seine Liebe schenkt, dem schenkt er auch seine Ewigkeit. Was läßt den Apostel zuversichtlich über Leiden, Tod und Grab hinausschauen? die Gewißheit, daß Nichts ihn scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo! Christus ist die Auferstehung und das Leben; wer ihn hat, der ist jetzt schon in einem Lebensstand, über den der Tod keine Macht hat. Das ewige Leben ist nach christlicher Anschauung nichts weniger als etwas mit der Natur der menschlichen Seele von selbst Gegebenes, sondern ein Heilsgut, das Jesus uns erworben hat, und der Glaube an das ewige Leben ist nicht eine Vorstufe zum Christentum, sondern dessen Krone, nicht etwas Vernünftiges, sondern höher als alle Vernunft; wer ihn haben will, fest und auf die Dauer, muß darum ringen in hartem täglichem Kampf mit Fleisch und Blut. Wer da hat, dem wird gegeben; wer jetzt schon im Genusse ewiger Güter steht, dem ist die Fülle verheißen. Was wollen die bei Gott thun, die zeitlebens sich nicht um Gott gekümmert haben? Für die Leute, die nur für diese Welt gelebt haben, müßte der Himmel eine Hölle sein.

Wir können es darum nicht beklagen, wenn die, denen Gott und Jesus Nichts mehr gilt, nun auch als letztes Stück der überlieferten Vorstellungen den Glauben an ein ewiges Leben wegwerfen. Im Gegenteil, es ist zu hoffen, daß wenn sie dieses Letzte preisgegeben haben, ihnen die Augen aufgehen über ihre tiefe Armut und sie wieder vorn anfangen und wie Kinder sich hinaufbeten und hinaufglauben Stück für Stück am kirchlichen Glaubensbekenntnis bis zum Schluß, zum triumphierenden Osterruf: ich glaube ein ewiges Leben! Der Schiffbrüchige muß die armselige Planke fahren lassen, mit der er sich über die Gefährlichkeit seiner Lage getäuscht hat, wenn er die Hand ergreifen soll, die ihn stark und fest an das sichere Gestade bringen will.

Hackenschmidt

Die Gegner des Paulus

Vgl. Nr. 16

Große Menschen beweisen ihre Größe vor Allem daran, daß sie von späteren Geschlechtern noch ebenso geliebt und gehaßt werden können wie von den Menschen ihrer Gegenwart. Liebe und Haß aber, Beides hat noch jeder arbeitende Mensch erregt; denn jede Arbeit stört die Ruhenden. Selbst der, welcher die Liebe in Person war, hat bitter und schmerzlich sagen müssen: „Ich bin gekommen, zu entzweien einen Menschen mit seinem Vater, die Tochter mit ihrer Mutter, die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter, und seine eigenen Leute werden des Menschen Feinde sein." Aber er hat auch gewußt, was ein Mensch wert ist, der keinen Feind hat; er, der seine Feinde liebte, hat das Wort gesprochen: „Wehe, wenn euch alle Menschen loben!"

Auch Paulus weckt heute Liebe oder Haß bei denen, die ihn kennen, wie vor vielen Jahrhunderten, da er leibhaftig das Römische Reich durchzog. Geliebt wurde er wie wenige Menschen. Er selbst darf den Galatern bezeugen: „Ihr habt mich wie einen Boten Gottes aufgenommen, wie Christus Jesus. Warum preist ihr euch heute nicht mehr selig wie damals? Kann ich euch doch bezeugen, daß ihr womöglich euch die Augen ausgerissen hättet, sie mir zu geben!" Gal. 4, 14. Er ist aber auch gehaßt, mit einem Fanatismus verfolgt und geschmäht worden wie Wenige. Was haben ihm seine Gegner alles vorgeworfen: er sei ein Heuchler und verkünde anderswo selber die Beschneidung, die er den Galatern verbieten wolle, Gal. 5, 11; er mache selber Reklame für sich 2. Kor. 3, 1. 3, 12; weil er ein unbekannter Mann aus Tarsus sei 6, 8, mit dessen Judentum es wohl nicht zum Besten bestellt sei, daher seine Feindschaft gegen das Gesetz 9, 21; er lüge und betrüge 6, 8; ins Gesicht hinein sei er demütig, aus der Ferne aber voll „Mut" 10, 1; seine Briefe seien wohl hart und streng, „wenn er aber leibhaftig da ist, ist er schwach und seine Rede will nichts heißen" 10, 10. Seinen Erfolg in Korinth konnte man nicht verleugnen; aber man kann ihn allen „Wohlgesinnten" erklären: „er ist ein verschlagener Mensch und hat sich seine Anhänger mit List gefangen" 12, 16. So ungefähr sah das Zerrbild aus, das seine fanatischen Gegner von ihm entwarfen.

Auch heute noch erregt seine scharf umrissene Persönlichkeit feindliche Empfindungen. Von manchem Laien kann man hören: „Ich hasse den Apostel Paulus; denn er hat uns die Last des Dogmas von Jesus auf den Nacken gelegt." Andere, weiche Gemüter können ihm nicht vergessen, wenn sie es auch vergeben, daß er Christen verfolgt und getötet hat, daß er es war, dem man die Kleider übergab, als es galt den Stephanus zu steinigen. Wieder Andere halten Solche, die sich erst im Mannesalter „bekehren", nicht für Vorbilder, wie man sie unsern Kindern und Jünglingen zeichnen sollte. Ein ganzer Chor von Stimmen gegen diesen Mann heute noch wie vor vielen hundert Jahren! Liegt es nur an der mangelhaften Kenntnis, die unsre Laien von Paulus haben? Oder liegt es tiefer?

Hören wir noch zwei Männer, in denen sich genaue Kenntnis der Dinge mit einem kühnen Geist und starken Wahrhaftigkeitssinn verband, und die doch den Apostel gehaßt haben, wie man nur irgend einen der Großen hassen kann, die sich an der Menschheit versündigt haben.

Lagarde hat geglaubt, seinem Volke diesen Mann also schildern zu dürfen:

Nur daraus, daß die von Jesu selbst erwählten Jünger . . . nicht im Stande waren, anders als nur höchst kümmerlich, einseitig, karikierend das große Bild aufzufassen, das vor ihnen gestanden hatte, nur daraus ist es zu erklären, daß ein völlig Unberufener Einfluß auf die Kirche erhielt.

Paulus — denn er ist dieser Unberufene — der richtige Nachkomme Abrahams, und auch nach seinem Uebertritte Pharisäer vom Scheitel bis zur Sohle, hat acht bis zehn Jahre nach Jesu Tode, nachdem er die Nazarener eine Zeit lang nach Kräften verfolgt hatte, durch eine Vision auf der Reise nach Damaskus die Ueberzeugung gewonnen, daß er in Jesu Lehre die Wahrheit verfolge. Man kann das psychologisch denkbar finden, und ich bezweifle nicht in mindesten, daß ein so fanatischer Kopf infolge einer Halluzination in das Gegenteil von dem umschlug, was er bislang gewesen war. Unerhört aber ist, daß historisch gebildete Männer auf diesen Paulus irgend welches Gewicht legen . . .

Paulus hat uns das Alte Testament in die Kirche gebracht, an dessen Einflusse das Evangelium, so weit dies möglich, zu Grunde gegangen ist: Paulus hat uns mit der pharisäischen Exegese beglückt, die Alles aus Allem beweist, den Inhalt, der im Texte gefunden werden soll, fertig in der Tasche mit bringt, und dann sich rühmt, nur dem Worte zu folgen: Paulus hat uns die jüdische Opfertheorie und Alles, was daran hängt, ins Haus getragen: die ganze . . . jüdische Ansicht von der Geschichte ist uns von ihm aufgebunden. Er hat das gethan unter dem lebhaften Widerspruche der Urgemeinde, die, so jüdisch sie war, weniger jüdisch dachte als Paulus, die wenigstens nicht raffinierten Israelitismus für ein von Gott gesandtes Evangelium hielt. Paulus hat sich endlich gegen alle Einwürfe gepanzert mit der aus dem zweiten Buche des Gesetzes herübergeholten Verstockungstheorie, die es freilich so leicht macht, zu disputieren, wie es leicht ist, einen Menschen, der Gründe bringt und Gegengründe hören will, damit abzufertigen, daß man ihn für verhärtet erklärt.*)

Spricht aus Lagarde vor allem der Theologe und die Dogmennot, in die uns der als Glaubensgesetz behandelte Paulus vor Andern gestürzt hat, so hat Nietzsche tiefer empfunden und glühender gehaßt. Eine Stelle aus dem allgemeinen Urteile über Paulus in der „Morgenröte" mag das zeigen:

Alle Welt glaubt noch immer an die Schriftstellerei des „heiligen Geistes" oder steht unter der Nachwirkung dieses Glaubens:

*) Paul de Lagarde, Deutsche Schriften, 1878, S. 29—31.

wenn man die Bibel aufmacht, so geschieht es, „um sich zu erbauen", um in seiner eigenen, persönlichen, großen oder kleinen Not einen Fingerzeig des Trostes zu finden — kurz man liest sich hinein und sich heraus. Daß in ihr auch die Geschichte einer der ehrgeizigsten und aufdringlichsten Seelen und eines ebenso abergläubischen als verschlagenen Kopfes beschrieben steht, die Geschichte des Apostels Paulus — wer weiß das, einige Gelehrte abgerechnet? Ohne diese merkwürdige Geschichte aber, ohne die Verwirrungen und Stürme eines solchen Kopfes, einer solchen Seele gäbe es keine Christenheit ... Freilich, hätte man eben diese Geschichte zur rechten Zeit begriffen, hätte man die Schriften des Paulus nicht als Offenbarungen des „heiligen Geistes", sondern mit einem redlichen und freien eigenen Geiste und ohne an alle unsere persönliche Not dabei zu denken, gelesen, wirklich gelesen — es gab anderthalb Jahrtausend keinen solchen Leser — so würde es auch mit dem Christentum längst vorbei sein. Daß das Schiff des Christentums einen guten Teil des jüdischen Ballastes über Bord warf, daß es unter die Heiden ging und gehen konnte, — das hängt an der Geschichte dieses Einen Menschen, eines sehr gequälten, sehr bemitleidenswerten, sehr unangenehmen und sich selber unangenehmen Menschen.

Und die Schilderung schließt mit den Worten:

Damit ist der Rausch des Paulus auf seinem Gipfel, und ebenfalls die Zudringlichkeit seiner Seele — mit den Gedanken des Einswerdens [mit Christus] ist jede Scham, jede Unterordnung, jede Schranke von ihr genommen, und der unbändige Wille der Herrschsucht offenbart sich als ein vorwegnehmendes Schwelgen in göttlichen Herrlichkeiten. — Dies ist der erste Christ, der Erfinder der Christlichkeit. Bis dahin gab es nur einige jüdische Sektierer.

Wie Nietzsche dies Urteil im Einzelnen begründet, werden wir im Verlauf der Schilderung des Apostels noch sehen.

Nicht die Lüge, pflegt ein mir sehr ehrwürdiger Mann zu sagen, sondern die halbe Wahrheit ist das Gefährliche. So muß man auch über die Beurteilung des Paulus durch Lagarde und Nietzsche denken. Und man unterschätze ihren Angriff auf Paulus und das „Christentum", in das vor Allen Paulus das Evangelium verwandelt hat, nicht. So ungerecht und gehässig und so unhistorisch gedacht diese Angriffe sein mögen, sie enthalten auch vieles sehr Bemerkens- und Beherzigenswerte. Das Auge des Hasses pflegt noch schärfer zu sehen als das Auge der Liebe, schärfer die Schwächen und schärfer die Größe des Gegners. Aber bei Allem, was wir von seinen Gegnern lernen wollen: es ist ein Zerrbild, das sie von seiner großen, feurigen und doch gütigen Seele gezeichnet haben. Und das sollen uns seine eignen Worte beweisen.

Heinrich Weinel

Der Unterricht in der christlichen Religion im Geiste der modernen Theologie

Neue Bahnen. Von D. Otto Baumgarten. Tübingen, J. C. B. Mohr 1903. 120 S. 1,20 Mk.

Im Schleswig-Holsteinschen Kirchenblatte 1902 hatte Professor Baumgarten gegen die Katechismuserklärung des Schleswiger Generalsuperintendenten D. Theodor Kaftan schwere Bedenken geltend gemacht. Aus der Kritik der Kaftanschen Erklärung wurde ihm dabei unter den Händen eine Kritik des Lutherschen Katechismus selbst. Das „rief nach einer positiven Ergänzung." Er gab sie in seinen „Neuen Bahnen". So ist das Buch seiner Form nach eine Gelegenheitsschrift.

Seinem Inhalte nach ist es das nicht. Denn Baumgarten hat es nicht nur aus der längst bei ihm gefestigten Grundüberzeugung geschrieben, daß im Unterricht des Christentums neue Bahnen einzuschlagen sind (wie er sagt), sondern zweifellos sind auch die dargebotenen Erwägungen über diese neuen Bahnen — wie die methodische Vollständigkeit der klargelegten Prinzipien erkennen läßt — etwas lange Vorbereitetes, sorgsam Ueberlegtes und nach allen Seiten Durchdachtes. Wir haben die unter der Gunst der Verhältnisse schnell gereifte Frucht einer in alle Tiefe und Breite zurück verfolgbaren stetig gewachsenen Arbeit vor uns, die sich auf Alles erstreckt hat, was in den Bereich des religiösen Erziehungsproblems gehört.

Deshalb hat auch das Buch für unsern Kreis eine höhere Bedeutung, als alle Schriften über den Religionsunterricht, die ich bisher an dieser Stelle zu beurteilen Gelegenheit hatte. Und das auch seiner Darstellungsweise wegen. Die meisten lehrhaften Bücher, die heute geschrieben werden, sind nur Etwas fürs Einzelstudium. Baumgartens Buch ist eins der wenigen, die gerade für gemeinsame Durchberatung ihrer Positionen in Diskussion und Dialog den reicheren Gewinn verheißen. Das sage ich, obschon bei dem starken religiösen Subjektivismus des Verfassers und den sensualistischen Voraussetzungen seiner Methode noch viel weniger als bei Harnacks Wesen des Christentums in den einzelnen Punkten, ja auch in gewissen Linien, eine Meinungsgleichheit unter uns zu erwarten oder auch nur zu wünschen wäre.

Diese Wertschätzung des Buches legt mir aber die Pflicht auf, von einem Inhaltsberichte darüber abzustehen und meine Anzeige in aller Bescheidenheit so zu schreiben, daß nur seine Leser von ihr einen Gewinn haben. Der Leserkreis übrigens, der dafür in Betracht kommt, ist außerordentlich groß; daß besonders Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen und Lehrerseminaren seine Schrift lesen möchten, ist Baumgartens Wunsch, den er eindrucksvoll damit begründet, daß gerade deren Not ihn veranlaßt hat, diesen „Vorstoß gegen die herrschende Praxis" zu veröffentlichen.

1

Baumgartens Buch heißt mit vollem Grunde nicht „neue Ziele", sondern „neue Bahnen". Dadurch, daß er es beim alten Ziel bewenden läßt, erhält das Ganze — trotz manches entgegenstehenden Anscheins — etwas ungemein Konservatives. Die grundlegenden Voraussetzungen, unter denen nach neuen Bahnen gesucht wird, unterscheiden das Buch aufs deutlichste vom Gros der religionsunterrichtlichen Reformlitteratur. Denn weder nähert es sich den mannigfachen Bestrebungen, die unter dem Schlagwort des „konfessionslosen Religionsunterrichtes" sich zu sammeln pflegen, noch hat es irgendwie Teil an der reformerischen Richtung, welche, die Religion in den Bannkreis der Humanität eingrenzend, alles „Transzendente" auch beim Erziehen von ihr abzustreifen sich müht.

Vielmehr setzt Baumgarten überall voraus, daß es sich beim Christentum und demgemäß auch bei der Erziehung zum Christentum unter allem Vergänglichen um ein Bleibendes, und zwar ein spezifisch christliches Bleibendes handelt. Dies eine Bleibende (übrigens von ihm — trotz S. 41 — mehr als ein Komplex denn als eine Einheit gefaßt) ist als Thatsache gegeben in den Wirklichkeiten der religiösen Erfahrung. In sich selbst empfindet er diese Wirklichkeit so stark, und ihre Erfahrung ist ihm so lebendig, daß er, jeder theoretischen Untersuchung derselben abhold, sie auch für die Gedankenentwickelung seines Werkes einfach als die Gegebenheit nimmt und zu Grunde legt, als die er sie erlebt. Er hat den schönen Mut, ihr deshalb auch die Form zu lassen, zu welcher sie die Arbeit seines Bewußtseins in ihm gestaltet hat; und so bedenklich ein solcher Sensualismus da ist, wo das Nachdenken den Erfahrungsgrundlagen des Wissens gilt, so eindrucksvoll ist dies Wagnis auf religiösem Gebiete, wo es sich im letzten Grunde um begrifflich niemals faßbare Unmittelbarkeiten handelt. — „Jesus selbst war Empirist" kann Baumgarten in solchem Zusammenhange ausrufen. Ihrem Inhalte nach reduziert sich diese Behauptung von selbst auf den unanfechtbaren Satz, daß Jesus Prophet war und seine Rede deshalb den Charakter der Intuition, nicht den des Ursprungs aus diskursivem Denken trägt; ihrer Form nach ist sie äußerst bezeichnend für das genus dicendi, das Baumgarten für seine Darstellung gewählt hat.

Das Ziel des Religionsunterrichtes soll also nach Baumgartens unmißverständlicher Meinung dasselbe bleiben, welches es immer für alle ernste christliche Erziehung gewesen ist: daß den Unterwiesenen in ihrem Leben als Erlebnis der geistige Lebensinhalt zu teil werde, der das Wesen der christlichen Frömmigkeit ausmacht. Zu diesem Ziel zeigt er einen neuen Weg; und er zeigt ihn nicht, ohne neue Kräfte dafür zu wecken und zu sammeln.

2

Durch zwei Signale sehe ich bei Baumgarten die neue Bahn zum alten Ziel abgesteckt. Das erste ist die Mahnung,

sich „nicht in den Geleisen einer uns fremd gewordenen Denkart zu bewegen“, das andere die Weisung, den Unterricht nach den Gesetzen der Psychologie zu individualisieren. Auch jene Mahnung läßt sich positiv ausdrücken: für den Unterricht moderner Menschen ist die moderne Form der christlichen Erfahrung maßgebend.

Hiervon zuerst. Die Idee der modernen Welt im Unterschiede von jener, in der das Christentum seine erste Form erhielt, wird durch zwei Begriffe am deutlichsten bezeichnet, die sie beherrschen: Empirismus und Kultur.

Der Empirismus — ich nehme ihn hier ausdrücklich in der ganz allgemeinen Bedeutung, die er bei Baumgarten hat — ist die Neigung unsrer Zeitgenossen, sich bei dem Erfahrenen als Erlebnis zu beruhigen, es auf seine Sicherheit nur durch Vergleich mit anderem Erfahrenen (seltener schon durch eine kritische Theorie der Erfahrung) zu prüfen, keinesfalls aber die darüber angestellte Spekulation als eine höhere Stufe anzusehen, die uns über das Erlebnis selbst irgendwie hinaus führen oder uns jenseit möglicher Erfahrung noch Einsichten, jenseit des wirklich empfundenen geistigen Lebensinhaltes noch überschwängliche Reichtümer verschaffen könnte. Der Empirismus ist also Allem schnurstracks entgegengesetzt, was — dem christlichen Dogma eigentümlich ist; denn dessen Charakter ist es gerade, sich nicht bei der Erfahrung des Heils und der schlichten Bekundung dieser erlebten Wirklichkeit zu begnügen, sondern darüber hinaus zu spekulieren. Demgemäß kann das Dogma niemals dem modernen „empiristischen“ Menschen zum Erleben religiöser Erfahrungen behilflich sein; vielmehr gedeihen dessen fromme Erlebnisse wiederum nur in einer dem Dogma genau entgegengesetzten Stimmung. Welche Anwendung der Pädagog davon zu machen habe, wenn die Charakteristik des modernen Menschen als Empiristen zutrifft, liegt auf der Hand.

Nicht anders steht es um die Kultur. Sie ist zwar ein Werk auch des Christentums, aber ein Werk, an dem es lange Zeit nur unbewußt geschaffen hat. Wohl haben wir gerade unter dem Einfluß des christlichen Geistes an Stelle der antiken Askese die Weltbejahung in sozialem und individuellem Ethos gelernt, wohl haben wir vor allem zum Staat und zur Kunst eine neue Stellung gerade als Christen gewonnen, aber in keiner der überkommenen Formen des Christentums, vor allem in seinen Anfangsformen nicht, finden wir bleibende Normen, an die wir unser eigenes Verhalten zu unserer zeitgenössischen Kultur binden könnten. Und umgekehrt, unsre religiösen Erfahrungen, die wir wirklich machen, sind so durchtränkt von unsern Kulturbeziehungen, so geformt von unsern Kulturformen, daß wir heute christliche Frömmigkeit thatsächlich nur zugleich mit moderner Kultur haben können. Aber dies „Zugleich“ ist durchaus kein friedliches Nebeneinander. Vielmehr ist hier, wie für die moderne christliche Ethik, so auch für die moderne Pädagogik die stärkste Spannung zu überwinden. Denn nicht die Besinnung auf die grundlegende Gestalt unserer Frömmigkeit, nicht die Berufung auf die Worte Jesu giebt uns zu unserer Kultur die rechte christliche Haltung — hier bleiben vielmehr klaffende Widersprüche —; sondern nur die Vertiefung in das, was noch vor Wort und Gestalt lag, in die Gesinnung Jesu als das autonome mutige Vertrauen zum Vatergott beim Kampf ums Heil, nur diese Vertiefung kann uns den Mut und die Sicherheit für das Wagnis geben, daß wir die Verbindung von Charakterstärke religiöser Sittlichkeit mit der Vielseitigkeit des modernen Kulturinteresses als Erziehungsaufgabe im Rahmen christlicher Erziehung aufstellen und so durch den Unterricht eine Bühne zu errichten suchen, auf der die christlichen Erfahrungen in ihren modernen seelischen Bezogenheiten erscheinen und lebendig sich darstellen können.

3

Tritt hier schon das psychologische Moment angemessen hervor, so ist es doch in seiner vollen Bedeutung erst da zu würdigen, wo die Gliederung und die Individualisierung der Erziehungsaufgabe ins Auge gefaßt werden. Denn zwar läßt sich der allgemeine Gang der sonstigen Erziehung nur auf objektivem*) Wege feststellen; aber diese Regel hat zur Voraussetzung, daß das, wozu erzogen wird, ein System sei (den Stufengang im Rechnen z. B. bestimmt das System der Mathematik, den in der Willenserziehung das System der Ethik). Die Religion ist kein System. Also gilt auch für sie diese Regel nicht. Und mehr noch als die übrigen Disziplinen, die doch auch für das individuelle Gestalten ihres vorher allgemein festgelegten Unterrichtsganges die Psychologie nicht entbehren können, bedarf der Religionsunterricht ihrer Leitung. Denn hier hat die Psychologie Beides zu leisten: den generellen Aufbau des Lehrganges kann nur sie positiv festsetzen, und die Aufgabe, wie in der Praxis dieser festgesetzte positive Inhalt den individuell verschieden entwickelten Seelen zuzuführen sei, muß sie ebenfalls lösen.

Nach beiden Seiten giebt uns Baumgartens Buch mehr als irgend eine frühere Methodik, soviele ihrer auch sich um Psychologie bemüht und sie als Leitstern gepriesen haben. Sowohl was er kritisch ausführt (unter den Anklagen der Pädagogik S. 7—16 und denen des Wahrheitssinnes S. 24—26) als die methodische Durchleuchtung des ganzen Gebietes mit der Fackel der Psychologie läßt alle früheren Leistungen — namentlich die von theologischer Seite, die Ansätze des einen Schleiermacher ausgenommen — weit hinter sich. In der Kombination dieses psychologischen Radikalismus mit der modern-theologischen Auffassung des Christentums liegt der Wert und die Kraft der Baumgartenschen Methodik.

Zu besonderer Schärfe nun hat Baumgarten den Widerspruch zwischen den Forderungen der Psychologie und der herrschenden Praxis herausarbeiten können, weil die von ihm als objektive Form des Christentums gegebene Darstellung in einem wichtigen Punkte mit der herkömmlichen orthodox-pietistischen Lehre — — übereinstimmt. Hier vermag ihm nur zu folgen, wer dieser Lehre anhängt.

„Zu dem Wesen des Christentums gehört zweifellos obenan das Sünden- und Gnadenbewußtsein“ schreibt er als ersten Satz in seinem Kapitel: „Wesen des Christentums“. Und in der angehängten Predigt über Mark. 10, 13—16 bezeichnet er als „das Tiefste, das Eine, das nottut“ — — den „Bruch mit sich selbst, Sündengefühl, Schuldbewußtsein.“

Wenn wir uns darauf einigen könnten, daß die Sünde das ist, was dem wahren Wesen des Menschen widerspricht, so dürften wir sie auch nicht als zu seinem Wesen mit Notwendigkeit gehörig betrachten. Damit wäre uns unmöglich gemacht, das Sündenbewußtsein als das unum necessarium zur menschlichen Religion zu rechnen. Aber dies schmeckt wohl nach Spekulation, darum will ich meinen Beweis lieber empiristisch zu führen versuchen. Wäre Sündenerfahrung irgendwie eine wesentliche Bedingung des Christentums, so würde für den in Gottes Gnade sittlich wachsenden Menschen genau diesem Wachstum gemäß eine wesentliche Bedingung seines Christentums (und damit natürlich seine christliche Frömmigkeit selbst) abnehmen — was gewiß noch kein Frommer an sich erfahren hat.**) Und je heftiger die Scham des Wiedergeborenen über die immer noch ihm anhaftende Sünde ihn erröten läßt, je feiner sein Sensorium für alles eigene Sündliche in ihm sich ausbildet, je gründlicher er demütigen Ernst mit dem Bekenntnis macht, daß wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen, um so weniger wird er — wenn anders er mit der Demut der Wahrhaftigkeit sein Wachstum in der Gnade gläubig anerkennen muß — gewillt sein, dies Sündenbewußtsein, sei es auch nur als Kontrastgefühl der Gnadenerfahrung, mit in das Christentum einzurechnen. In sein Christentum, wie es leider noch ist, ragt es freilich hinein: das ist noch unvollkommen, es muß noch wachsen —

Ich bin noch nicht genug gereinigt,
Noch nicht ganz innig mit Dir vereinigt;

*) Alles „objektive“ Verfahren ist aber als dem Verfahren der Psychologie entgegengesetzt anzusehen.

**) Sofern das Sündenbewußtsein als Erinnerungsgefühl auch in die religiösen Erlebnisse frömmster Menschen hineinragt (Paulus!), bestimmt es wohl die Form der Erlebnisse; aber es ist nicht ihre notwendige Grundlage (Jesus!).

ich habe noch nicht die vollkommene Naivetät wiedergewonnen, die das Kind besaß und die der vollendete Christ wieder besitzen wird: die ganze Vereinigung mit Gott.

Ist aber die reine christliche Frömmigkeit schlichtweg dies mit Christus in Gott verborgene Leben, ist das vollendete Christentum wesentlich diese Geborgenheit in Gott dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, so ist die Sünde nur eine von den Gefahren — gewiß die größeste aber nur eine von ihnen —, vor denen wir in Gott geborgen sind. Und statt das Sündengefühl zu der Grundlage des Christentums zu machen, müssen wir es ganz von der Seite der Gründe auf die der Folgen stellen — der Folgen in der Erfahrung, die gesetzt sind, um aufgehoben zu werden — und wollen es also nach Alledem als das wichtigste Problem der empirischen Psychologie behandeln, das dem Erzieher in jedem Alter des Zöglings besondere schwere Pflichten auferlegt: im Kindesalter aber die geringsten. Denn wenn auch das Sündenbewußtsein von der Predigt des Evangeliums gewirkt wird, also ein Erfolg der christlichen Erziehung ist, so ist es eben doch darum nicht minder ein Hemmnis des Gefühls der Gottgeborgenheit. Es muß, wie gesagt, wieder überwunden werden; und so geboten der Durchgang für den erwachsenden und erwachsenen Menschen ist: die Aufgabe, zu werden wie die Kinder, damit man ins Himmelreich komme, scheint mir gerade darin zu bestehen, daß auch der durch die Sündenangst gebrochene Mensch den Bruch, die Wunden und die Narben wieder verwächst und, zu höherer Stufe der Frömmigkeit erzogen, gegen die Sünde wie gegen alles Andere die Kindlichkeit wiedergewinnt.

Der Mangel des Kindes an Sündengefühl ist also kein psychologisches Hindernis, Kinder ins Wesen des Christentums einzuführen.*) Nur muß der Religionslehrer — die Mutter vor allem — unsere ganze auf die Theologie von Sünde und Gnade gestimmte Religionslehre umdenken, zurückdenken, bis er mit Jesus und den Kindern vor den Lilien des Feldes steht, beleuchtet von der Sonne, die über Böse und Gute aufgegangen ist.

Wir enden nach dieser Abweichung wieder in praktischer Uebereinstimmung mit Baumgarten. Denn zwingt das herrschende Unterrichtsverfahren die Kinder zu sprechen, als wäre das Sündengefühl eines Paulus auch das ihrige, oder als erlebten sie die Gnade ebenso, wie der verlorene Sohn**) sie erfahren hat, so müssen wir von unserem Standpunkt womöglich schärfer noch als er dagegen protestieren. Denn ihm ist diese Methode nur ein Verstoß gegen die Psychologie und eine Vergewaltigung der subjektiven kindlichen Wahrhaftigkeit, uns aber außerdem noch ein objektiver Irrtum.

4

Baumgarten gleicht nicht den Reformern, die herrliche Projekte zeigen, aber — es fehlt die Kraft, sie zur That zu machen; sondern die er neue Bahnen führt, Lehrer und Schüler, in denen entbindet er auch neue Kräfte, Kräfte der Beziehung und der inneren Tugend.

Wieviel Kraft wird schon gewonnen durch die Befreiung von retardierenden Momenten — von Personen, Traditionen, Institutionen. Wie wird diese Kraft erhöht dadurch, daß an Stelle der gelösten alten Verhältnisse neue Beziehungen zu Kräften, die in gleicher Richtung wirken, gefunden und Bündnisse mit ihnen geschlossen sind: durch die Einordnung des religiösen Unterrichts in die moderne Kulturerziehung.

*) Die Idee der Elementarbildung und das Wesen des Christentums (mit Pestalozzi zu reden) kommen vielmehr im letzten Grunde überein. Vgl. den nächsten Artikel.

**) Dies Gleichnis ist doch nicht des Sohnes wegen, sondern um des Vaters willen erzählt. Auch den Minderwertigen schließt er in seine Liebe, obschon der verkommene Sohn noch weniger scheinbaren Wert für ihn hat, als für die suchende Frau ihr verlorener Groschen. Auf die Sündengefühle des Sohnes kommt es für die Pointe des Gleichnisses ebensoviel an als auf die Gefühle des Groschens. Der Vater aber, der den ekelhaften Sohn aufnimmt, — wie gut hat Rubens das Gleichnis verstanden — ist ein Bild desselben Gottes, der auch keinen Spatz vom Dache fallen läßt.

Solche Verbindung wird neu gesucht mit Personen, die trotz aller schönen Reden von der herrschenden Praxis noch immer als quantité négligeable angesehen werden: zu den deutschen Lehrern, den Volksschullehrern vor allem. Und diese Beziehung wird nicht mit dem Mittel der Schmeichelei und zu dem Zwecke der Ausnutzung angestrebt, sondern in der Absicht einer auf Hochachtung begründeten gemeinsamen Arbeit; und was das Mittel anlangt, so ist Baumgartens unvorsichtige Art, geradeaus seine Meinung auch über Lieblingsgedanken der Lehrer zu sagen, das genaue Gegenteil von Schmeichelei. Wie die „Neuen Bahnen“ schon jetzt dem pädagogischen Ringen unserer Lehrer (auch wenn auf Auseinandersetzung mit der weitschichtigen Litteratur verzichtet wird) außerordentlich viel verdanken, so wird die Arbeitsgemeinschaft, die sich aus Baumgartens Leistung ergeben muß, erst recht für die Zukunft ihren kraftspendenden Segen erweisen.

Von wertvollen Traditionen nenne ich nur die Anknüpfung an Schleiermacher und mehr noch an Herder. Wieviel Kraft blieb da ungenützt, wo man den Geist dieser beiden Großen verschlossen hielt. Auch Pestalozzi ist nicht vergessen; aber er dürfte mehr noch als Führer — nicht gefeiert, sondern genutzt werden: schließlich ist er es doch gewesen, der für alle neuen Bahnen die Bahn gebrochen hat.

Als Institutionen, Kräfte fördernde, uralte und allerjüngste, zu denen Baumgarten neue Beziehungen gewinnt, werden die Leser seines Buches sofort die Mutterschule, die Organisationen des Fortbildungsunterrichts und, aus der Schule der Erwachsenen, Predigt und Lehrvortrag herausgreifen und anführen. Die Einordnung dieser Kräfte in seinen Plan des Religionsunterrichtes ist in der That so deutlich und überzeugend, daß hier nur auf das Buch selbst verwiesen werden kann.

Höher aber als alle diese Kräfte, die durch Relationen gewonnen werden, steht eine Kraft, die ihren Grund in sich selbst hat, eine Tugend, die alles Erziehungsgeschäft erst möglich macht und, wie sie Baumgarten die Feder in die Hand gedrückt hat, so auch aus jeder Zeile seines Buches spricht: die Wahrhaftigkeit. Verschmäht von denen, die für die Religion fürchten, findet sie heute nur schwer in Schule und Kirche eine Stätte. Und wenn sie sie gefunden hat, steht beschwörend die Vorsicht vor ihr und bittet sie, zu schweigen, wenn sie ihren Platz nicht verlieren wolle.

Hier aber hat Einer sie hereingenötigt, bittet sie nicht nur zu reden, sondern zu unterrichten und hat den Mut, zu glauben, daß ihr Unterricht bessere Frucht trägt, als alle Vorsicht.

Friedrich Michael Schiele

Stimmen der Väter

Heinrich Pestalozzi

über das Wesen des Christentums und die Idee der Elementarbildung

Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Menschheit vom Teufelsdienst zu erlösen und sie zum Dienst Gottes im Geist und in der Wahrheit zu erheben. Gleich entfernt vom blinden Glauben an Wort, Begriff und Gebrauch und von jeder Ansicht, die die menschliche Natur im Individio herabwürdigt, stellte er die Religion als beruhend auf der Anerkennung des Heiligtums der Individualität auf. Er erhebt jeden Einzelnen in den Augen seiner selbst und in den Augen aller seiner Brüder zum Kind Gottes und heiligt Recht und Pflicht, indem er dem Menschen Respekt einflößt vor sich selbst und allen Andern: vor ihm [dem Menschen] als vor einem göttlichen Wesen, dessen Unschuld Gottes Sache (d. h. Gott allein kann ihn von Schuld frei machen), dessen Recht Gottes Recht ist (d. h. wir haben vor Gott kein Recht, es ist Alles Gnade) und dessen Unrecht Gott rächt.

Jesus Christus hat die Menschen für diesen hohen Standpunkt nicht unterrichtet, er hat sie dafür ergriffen; nicht durch Erklärungen über seine Natur, seine Mittel und seine Folgen, sondern durch die Anschauung seiner selbst, seines hohen Sinnes

und seiner Hingebung für seine Brüder. Er hat sie durch den Glauben an ihn und an seinen höhern Sinn, er hat sie durch Alles, was er vor ihnen that, von ihnen forderte und ihnen zeigte und offenbarte, eigentlich über das Leben des Irdischen erhoben und ins Leben des Göttlichen versetzt, wodurch dann alle ihre Umgebungen, die ganze Menschheit und die ganze Natur in ihnen eine andre Gestalt gewannen und sie sich dahin erhoben, das Göttliche in unsrer Natur vorzüglich im Armen, Elenden, Schwachen, Verlassenen anzuerkennen und sich in jedem Fall bereit und willig zu erzeigen, sich selber als Opfer für die Schwäche und die Leiden ihrer Brüder dahinzugeben, wie Er sich für die Schwächen und Leiden zum Opfer dahingegeben.

Durch diese hohe Ansicht hat sich die Religion an sich, hat sich das Wesen der Religion ausgesprochen. Durch sich selbst sind in diesem Grundsatz Beides, der Unglaube und der Aberglaube zernichtet. Wo man diese Auswüchse nicht zernichtet, da will man das Christentum nicht, was man auch immer thun mag, das Volk glauben zu machen, daß man es will.

Der Geist der Elementarbildung will das Christentum; ich möchte sagen: er bereitet dem Christentum den Weg und macht seine Pfade richtig. Jesus Christus ist, wie Lavater sagt, und ich innig fühle, als Lehrer, das personifizierte Ideal der höchsten Vollendung der menschlichen Natur. Die Elementarbildung ist nichts Anderes, als Darlegung und Befolgung der in der Natur des Menschen liegenden ewigen und unveränderlichen Gesetze und Mittel, zu dieser Vollendung zu gelangen. Ihr Wesen beruht, wie das Wesen des Christentums, auf dem Endzweck, die Vollendung der Menschennatur zu begründen und zu sichern, wenn sie die von Gott gegebenen, im Kinde und in seinen Umgebungen liegenden Mittel seiner Ausbildung allgemein und harmonisch in Thätigkeit setzt.

Im Geist Jesu Christi, der die ihn umgebenden Menschen (durch die Gesamtheit dessen, was er in ihrem Angesicht that, von ihnen forderte, ihnen zeigte und offenbarte) zum lebendigen und festen Wollen und Ergreifen des höchsten Edelsten, dessen die menschliche Natur fähig ist, emporhob und gleichsam organisierte, hebt die Elementarbildung ihren Zögling (durch Alles, was sie vor ihm thut, von ihm fordert, ihm zeigt und offenbart) ebenfalls zum Streben nach dem edelsten Besten, dessen unsere Natur fähig ist, empor, indem sie durch die Art, wie sie seine Anlagen und Kräfte allgemein und harmonisch in ihm entwickelt, ihn für das edelste Beste, dessen seine Natur fähig ist, gleichsam organisiert.

Aus: „Ansichten und Erfahrungen die Idee der Elementarbildung betreffend.“*) Umarbeitung der Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.“ Sämtliche Werke (Liegnitz, Seyffarth) Band 9.

Maurice Maeterlinck

Viertes Stück

3. Agit

Es bleibt dabei, daß Maurice Maeterlinck von seinen Beobachtungen im Gebiete des Unbewußten nach 1896 Nichts zurückgenommen hat. „Seele“ bleibt ihm die unbetretbare Stelle unter dem Horizonte, aus der die roten und goldenen Blitze aufstrahlen, die das flüchtige Licht der Ahnung, des Wissens, des Fernsehens auf unsre Menschenpfade werfen.

Dafür spricht auch das merkwürdige dramatische Zwar-Aber, das dem Schaffen Maeterlincks nach 1896 angehört. Er dichtete 1899 Ariane und Blaubart, hier lädt er seine Frauengestalten der Vergangenheit ein wie zu einer Generalverabschiedung. Aber er dichtete darnach Schwester Beatrix, das Stück, in dem er kräftiger noch als im Schatz der geistlich Armen sagt, daß die „Seele“ von den Verfehlungen des äußeren Menschen so weit verreist ist, daß sie allem selbstgeschaffenen Gräuel und Elend fremd ist, wie ein Kind, das, der Sünde unkundig, ihr gleichgiltiger und unaufmerksamer Zuschauer ist.

In der That sind fünf Frauennamen älterer Maeterlinckscher Stücke für die fünf zitternden Gestalten gewählt, denen das Wagnis an Blaubarts Seite zu leben nicht geglückt war. Keine der Fünf sah, was die sechste sieht, Ariane. Sie ist die Vorläuferin Monna Vannas, sie sieht durch die Selbstüberhebung und Verkehrtheit des von ihr gewählten Mannes hindurch die Erlösbarkeit dieser Seele.

Ritter Blaubart führt aus fernem Lande die sechste Frau heim. Seine Bauern sind entsetzt über ihn, voll Jammer für Ariane. Die schlichten Augen der Einfältigen haben recht gesehen: „man möchte sagen, sie liebt die ganze Welt“, ruft eine Stimme, „ich habe gehört, sie hätte ihren Gedanken dabei“, erwidert es aus der Menge. „Es heißt, sie wüßte Alles“ — daß die fünf Frauen noch leben, so meint der Rufer. Ist das so, so wird Ariane auch für sie den Schritt wagen, für den sie vorbereitet ist. Gleich bei Betreten des Schlosses erhält die junge Frau sechs silberne Schlüssel zu den Schätzen ihres Hochzeitsschmuckes, den goldenen aber, den sie empfängt, soll sie nicht gebrauchen. Gerade ihn aber will sie benützen, mit ihm will sie für das Herz ihres Mannes den Kampf gegen ihn führen. Die Amme, die der jungen Herrin gefolgt war, schließt mit den silbernen Schlüsseln die erlaubten Thüren auf und in steigendem Wert rollen den beiden Frauen die Dinge entgegen, nach denen das irdisch gebundene Frauenherz sich sehnt, — Amethyste, Saphire, Perlen, Smaragde, Rubinen, Diamanten. Und obgleich Ariane nur liebt, was schöner ist als das schönste Gestein, so begrüßt sie doch die Diamanten als unsterblichen Lichttau und schmückt sich damit, um die Sprache dieser Symbole der Alles durchdringenden, unermüdlichen Klarheit, die Nichts mehr zu besiegen hat als sich selbst, in dem Kampfe zu vernehmen, vor dessen Eröffnung sie unmittelbar steht.

Sie findet die verbotene Thüre und öffnet sie, nicht aus Neugier, nicht aus Mutwillen, nicht aus Trotz, sondern um von diesem Augenblicke an Blaubarts Seele aus einem Kerker zu befreien, der tiefer ist als der mit dem Schlüssel eben erschlossene Kerker der armen gefangenen Frauen. Blaubart tritt mit dem Vorwurfe ein: auch du! — „Ich vor Allen!“ — Eine der neugierigen Frauen bezähmte sich ein Jahr — „die hättet Ihr allein bestrafen müssen“ — du verdirbst dir das Glück, das ich dir zugedacht! — „das Glück, nach dem ich trachte, kann nicht im Finstern leben!“ Blaubart ist für den Sinn dieser raschen, tiefen Antworten noch nicht reif, er sucht Ariane zu fesseln, aber auf ihren und der Amme Schmerzensschrei stürmen die erregten Bauern das Schloß. Nun tritt der Gegner und Retter Blaubarts in ein Licht, das diesen noch blendet, dem seine Augen nicht gewachsen sind: Ariane wehrt die Menge sanft ab und schließt die Thüre zu: freiwillig steht sie allein, die gefangene Freie dem freien Gefangenen gegenüber.

Er erlebt an sich etwas Neues, obgleich er noch nicht weiß, daß etwas Neues im Anzug ist. Ariane hat er offenbar die Schritte thun lassen, die sie thun wollte. Sie sucht die Frauen auf, um deren Freigabe sie erfolglos gebeten hatte, sobald sie wußte, daß sie noch lebten. Sie findet sie in der Nacht des unterirdischen Kerkers, wo sie gebetet, gesungen, geweint und gewartet hatten. Ariane findet den Ausweg aus dem Kerker in das Freie und nötigt die Zitternden ihr zu folgen. Draußen aber umgeben Wall und Graben und die scharfen Augen der Wächter das Schloß.

So kommt die Entscheidungsstunde innerhalb des Schlosses, und mehr noch, innerhalb der Seelen. Ariane erwartet diese Stunde in dem Saale, in dem sie gestern die Edelsteine sah und die verbotene Thüre fand. Hier sucht sie die Gefährtinnen zu dem zu erheben, als das sie sich selbst an diesem Orte erwiesen hatte, als freie Persönlichkeit. Wie sie den Schmuck anlegte, damit er Symbol und Rede sei, so sollen es die Befreiten, aber sie nötigen Ariane zu dem halb unwilligen Ausruf: ich wundere mich nicht mehr, daß er euch

*) Diese Schrift, die 1900 zum ersten Male vollständig — größtenteils nach Manuskripten — veröffentlicht ist, giebt die klarste Darstellung des Pestalozzischen Erziehungssystems. Sie ist auch besonders erschienen (Liegnitz, Karl Seyffarth 1900) 115 S. 1,50 Mk.

nicht so geliebt hat, wie er es hätte thun sollen, und wenn er hundert Frauen wollte, so war es, weil er keine hatte. Nun wird Blaubart für sie das sein müssen, was Ariane ihnen leisten wollte.

Blaubart sträubt sich gegen die Macht, die ihn seit gestern bedrängt, er hat Hilfe geholt, um sich der Bauern zu erwehren, die in der Sorge um die neue junge Herrin das Schloß umschwärmen. Sie werfen ihn trotzdem nieder und legen ihn verwundet und eng gefesselt in dem Saale nieder, in dem auf sechs Frauen die Probe gewartet hatte. Ariane allein hat diese Probe recht verstanden: sie löst Blaubarts Fesseln, ihre Seele sieht, daß die seine nicht mehr unter den stummen Gewinn dieser Stunde sinken wird und verläßt ihn: weit von hier wird sie gehn, wo man ihrer noch harrt. Die Frauen aber bleiben, Ygraine, Bellangère, Melisande, Selysette, Alladine. Wenn sie fortan nicht mehr zitternd dienen müssen, so danken sie es Ariane, die den Kampf um die Seele des Mannes gewagt hatte. —

So nahe diese Dichtung an „Weisheit und Schicksal" herantritt, so nahe, daß sie einen dort vermißten Anschauungsunterricht erteilt, so eng berührt sich Schwester Beatrix mit den Menschen der früheren Werke, denen doch das Wort gelten mußte: „sie wissen nicht, was sie thun." Auf die Einen wirkt der Weltgrund in der Seele und ihr Außenmensch begreift es nicht, und auf die Andern wirkt innerhalb ihres Außenmenschen die irdische Welt und die Seele merkt es nicht. Gehörte Blaubart zu den erstern, so gehört Soeur Béatrice zu den letzteren.

Beatrix ist Nonne seit vier Jahren, aber sie ist nicht glücklich im Kloster, und ihr irdischer Mensch sehnt sich nach der Welt. Ein Jugendgespiele, Prinz Bellidor, den sie nie vergessen hatte, überredet sie zur Flucht in das ersehnte Weltleben. In dem Seelenkampfe des Aufbruchs übergiebt sie Maria ihr Klostergewand und die ihr anvertrauten Schlüssel:

Dieser ist für den Garten, dieser für das Portal und dieser für die Kirche.

Maria erbarmt sich des armen geflohenen Kindes. Sie nimmt die Gestalt Beatricens an, ihr eigenes Gnadenbild ist Beatrix geworden, denn das Postament der Statue ist und bleibt leer. Die Nonnen wissen das seit dem Blumenwunder, daß Maria in den Himmel zurückgekehrt ist und daß Beatrix gewürdigt worden ist, ihre Stelle zu vertreten: als sie Beatrix für den Raub des Gnadenbildes strafen wollten, da geschahen die herrlichen Dinge, die den Gnadenstand der Nonne erweisen.

So bleibt das Postament fünfundzwanzig Jahre leer. Maria dient dem Kloster unter dem Scheinbilde der geflohenen Nonne. Dann kehrt Beatrix im höchsten körperlichen Elend und seelischen Jammer in das Kloster zurück, nachdem sie, in Freude, Sturm und Gram durch Bellidor fortgerissen, ein Leben der Sünde geführt, Kinder geboren und verloren, eines davon getötet hat. Die Nonnen finden sie zu Füßen des alten, trauten Gnadenbildes, wundern sich, wie seit gestern Beatrix elend geworden ist, und Beatrix erkennt, daß sie für die Schwestern alle die Jahre her da gewesen war.

Tausend Meilen von der Sünde des Sünders war seine Seele entfernt gewesen. Für Marias Augen war Beatricens Seele schuldlos. Gottfried Keller thut in der Legende von der Jungfrau und der Nonne noch mehr, er läßt die Kinder, die die entflohene Nonne in ihrem Weltleben dem Manne ihrer Liebe geschenkt hatte, die acht stattlichen Söhne am Feste der Heiligen dieser als die schönste Gabe der Nonne Beatrix zugeführt werden.

Wenn man dies Symbol Maeterlincks von seiner allzuverwunderlichen und übertreibenden Einkleidung befreit, so bleibt die Beobachtung übrig, daß auch im schlechten Menschen, inmitten des erstarrten Holzes ein Gewebe bleibt, das mit dem Nahrungsstrom aus den letzten geheimnisvollen Quellen des Menschenwesens noch getränkt ist oder doch für ihn wieder zugänglich gemacht werden kann.

Warum aber soll dieser äußere Mensch, der der Sünde zugänglich ist, immer nur unter diesen Gesichtspunkten betrachtet werden? Gerade die Seite unseres Wesens, der unsere bewußten Handlungen, unsere Gesinnungen, unsere Ueberzeugungen, unsere Affekte als die starke Augenblickssumme unserer Gesinnungen angehören, ist den Menschen zugewandt. Von hier aus reden wir sie an, hier suchen sie uns auf. Hier, in dieser peripherischen Seele, liegen alle Verantwortlichkeiten, denen wir unterworfen werden. Hier liegen die Willensvorgänge, die wir bewußt wollen, und wenn wir auch dankbar empfinden, wenn sich in uns unbewußte Seelenschönheit offenbart, Ahnungen kommen und sich erfüllen, so sehnt sich der rührige Mensch doch, Kapitän und Steuermann in seinem Lebensschiffe zu sein.

Es war Zeit, daß Maeterlinck nicht mehr mit dem Blicke des Quellensuchers über dies Tagesgelände mit seinen grünen Fluren, all dem Fleiße, der ihm zugewandt wird und all seinem Ertrage, achtlos hinwegglitt. Es war Zeit, daß er guten, vornehmen, rührigen und rüstigen Menschen glaubte, daß in dieser Tageswelt der ganze Segen bewußten Lebens liegen könne. Nach seiner Aussage machte ihm eine Frau, die er liebte, diese Tageswelt vertrauenswürdiger. Aber er brauchte wohl nicht auf die Stimme dieser Edlen zu warten — er mußte schon längst am eigenen Beispiel und durch die Beobachtung an Anderen erkannt haben, daß auch in der bisher von ihm nur selten besprochenen Sphäre des Außenlebens sich sittlich gute, gesunde Beziehungen bilden können. Die Beatrix der Wirklichkeit konnte ja nicht bloß in ihrer „Seele" unschuldig bleiben, sondern auch in ihrem Außenmenschen. Es ist ja Maeterlinck erwünscht, daß sie keine Sünderin wird.

Hermann Oeser

Verschiedenes

Evangelisch-Kirchliches aus Preußen. Am 3. April hat das Herrenhaus wieder eine Debatte über unsere Universitätstheologie gehabt. Will man das Ehrwürdige der konservativen Ansprüche an den heutigen theologischen Betrieb symbolisieren, indem man gerade im Herrenhause sie zu vertreten pflegt? Nachdem ich den stenographischen Wortlaut der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden kennen gelernt habe, muß ich doch der Freude Ausdruck geben, wie überwiegend das Gute und Richtige unter dem Gesagten ist. Auf das Konto des Bahnbrechers der Debatte, des Freiherrn von Durant, kommt davon freilich wenig. Wir zweifeln nicht an seiner frommen und redlichen Meinung, aber wie kann er hoffen, bei Regierung und Ständen Eindruck zu machen, da ihm jede wirkliche Kenntnis der modernen Theologie fehlt? Wie niedrig taxiert er da eigentlich seine Adressaten! Und schließlich ist doch dies Anklagen aus mangelhafter Bewältigung der Sache heraus selber im Grunde unfromm. Man muß annehmen, daß das auch der Minister empfand, und so hatte die große Rücksicht, mit der er antwortete, politische Gründe. Wahrhaft erfreulich aber waren die Reden von Schmoller, Loening und Struckmann, die schlechtweg den Standpunkt vertraten, der in der Frage Kirche und theologische Wissenschaft immer der unsere gewesen ist. Aber auch die vermittelnde Rede Dryanders enthielt manch gutes Wort; worin sie irrte, wollen wir in Nr. 18 ausführlicher sagen. Dem Greifswalder Geheimrat Bierling sei es gedankt, daß er in seinem kurzen Votum nicht unterlassen hat, die häßlichen Worte zurückzuweisen, die der Präsident der preußischen Generalsynode, Graf Zieten-Schwerin, auszusprechen sich erlaubt hat: „Die Herren Baumgarten und Weinel stelle ich insofern sehr hoch, als sie die Ehrlichkeit ihrer Ueberzeugung haben, während die große Masse der negativen Theologen an den Universitäten sich decken mit der Sprache der heiligen Schrift und im Uebrigen durch ihre Kritik die ganze heilige Schrift zerpflücken" (Sehr richtig! rief dazu Jemand aus dem hohen Hause). Der Herr Graf und Präsident der Generalsynode dürfte schwerlich in der Lage sein, aus eigener Kenntnis und Erfahrung heraus diese unqualifizierbare Verleumdung der „großen Masse" der modernen Universitätstheologen zu belegen; nehmen wir an, daß er gerade wegen Mangels an Erfahrung der Worte minder mächtig war; jedenfalls darf er versichert sein, daß die Offenheit und Ehrlichkeit der Ueberzeugung in den Auditorien und Seminarien unsrer theologischen Dozenten eine so große ist, daß, wenn der Herr Graf sie kennte, er vermutlich nicht zögern würde, seine Steine von der anderen Seite zu werfen. Oder gehen wir ihm mit unserer Ueberzeugung nicht genug auf die Gasse? Wie sollen wir Akademiker es nun eigentlich machen? Einmal werden Baumgarten und Weinel bedroht, daß sie ihre Wissenschaft nicht genug für sich behalten, das andere Mal sind sie die allein Freien, Ehrlichen. Das ist recht charakteristisch für diese Gegnerschaft, die inmitten der flutenden Probleme und Aufgaben am wenigsten hat, was sie vorzüglich zu haben vorgibt, nämlich eine feste Position.

Die Nichtbestätigung einer Berliner Pastorenwahl wird wieder einmal gemeldet. Fünfviertel Jahr lang hat die Entscheidung auf sich warten lassen, nun geht der Streit vom Konsistorium an den Oberkirchenrat, vom Oberkirchenrat zum Oberverwaltungsgericht —

voraussichtlich. Es handelt sich um die Nachfolge des Predigers D. Arndt an der Petrikirche, eines Mannes, der als Vorsitzender des Allgemeinen Protestantischen Missionsvereins weit über Berlin hinaus eine gesegnete Wirksamkeit gehabt hat. Wenn er endlich einen Nachfolger bekommt, wird, was er in achtzehn Jahren in seiner Gemeinde gebaut hatte, glücklich verwahrlost sein — das geht in Berlin schnell. Um was handelt es sich nun? Nicht um einen Richtungsstreit. Der Magistrat hat zu wählen, zu besetzen, so ist es immer gewesen. Daß er einen „Liberalen" vorzieht, versteht sich für ihn von selbst und ist in diesem Falle billig; Arndt war der einzige Pfarrer dieser Richtung an der Kirche. Daß ein „Liberaler" die Stelle bekommt, wird auch nicht beanstandet, weder von dem ebenfalls liberalen Gemeindekirchenrat, noch von dem ersten Geistlichen der Kirche, dem Propst von der Goltz, Vizepräsidenten des Oberkirchenrats. Aber der Magistrat wählte den Pfarrer Heyn in Greifswald: der Gemeindekirchenrat wollte einen andern, und auch von der Goltz erklärte sich gegen Heyn. Der Propst machte obendrein ein altes Recht geltend, wenn wir nicht irren eine Konsistorialordnung von 1573, wonach der Magistrat die Diakoni an St. Petri nur im Einvernehmen mit dem Probst (una cum consensu praepositi) ernennen könne. Das ist überhaupt jetzt in Berlin der letzte Schluß kirchlicher Weisheit: man gräbt nach alten Pergamenten. Damit hofft man in die heillose Verwirrung der Berliner Kirchenverhältnisse Heilung zu bringen. Statt darauf hinzuarbeiten, daß die berufenen Faktoren zu gemeinsamer Arbeit sich vertragen, verbittert und verwirrt man immer mehr. Der Vizepräsident von der Goltz ist gewiß ein um die preußische Landeskirche hochverdienter Mann, desto mehr ist es uns herzlich leid, ihn im Mittelpunkte dieses Rechtsstreits zu sehen. Arndt war ihm einst nicht willkommener, als heute Heyn es ist, Arndts Wahl dünkte ihm ein schweres Unglück für die Gemeinde; jetzt konnte er den Wunsch aussprechen, man möchte ihm zum Nachfolger präsentieren — einen Mann wie Arndt. Der Herr Propst hätte es mit Heyn genau auf dieselbe Probe der Praxis ankommen lassen können. Dessen theologischen Standpunkt hat er ja nicht beanstandet; daß Heyn ein tüchtiger Kanzelredner ist und zur Wahl die beste Predigt gehalten hat, steht außer Zweifel; auch besitzt er die geistige Bedeutung, die wir einem Prediger an St. Petri wünschen müssen: kurz, die Chancen einer gesegneten Wirksamkeit waren gegeben — warum erspart man der Berliner Kirche dieses neue Aergernis nicht? Und warum erspart der Vizepräsident des Oberkirchenrats der ganzen Landeskirche nicht das viel schlimmere Schauspiel, das uns immer wieder aufs tiefste befremdet, daß ein Geistlicher, der dieser Kirche am einem Orte ohne Anstoß dient, am anderen nicht bestätigt wird?

Seit dem ballon d'essai-Artikel des Reichsboten im vorigen Sommer, der die persönlichen Beziehungen Professor Harnacks zu Kaiser Wilhelm in kaum verhüllter politischer Absicht plötzlich zu einer kirchlichen Gefahr aufbauschte, sind diese Beziehungen der Inhalt von tausend Zeitungsartikeln oder Zeitungsnotizen des Inlands und Auslands gewesen. Es war für das einzige kirchliche Blatt, das thatsächlich Harnack nahe steht, die Christliche Welt, nicht leicht, zu so viel schnellfertigem und oft genug böswilligem Gerede zu schweigen. Nachdem aber einer unsrer Mitarbeiter (Göhre in der Zukunft Nr. 24) wie von einer Thatsache öffentlich geredet hat von „dem Vorstoß der modernen Theologie, vertreten durch Professor Harnack und neuerdings durch Professor Delitzsch, ausgeführt mit der deutlichen Absicht, den Kaiser und seinen Einfluß für sich zu gewinnen", und nachdem die uns befreundete Chronik der Christlichen Welt Nr. 15 diese Worte noch weiter verbreitet hat, wird es Zeit zu erklären, daß von einem derartigen „Vorstoß" und von einer derartigen „Absicht", soweit es die Person des Professors Harnack betrifft, nicht die Rede sein kann. Es liegt schlechthin Nichts vor, was eine solche Aussage gestattete, und wir sind vollkommen in der Lage, dieser Legendenbildung entgegenzutreten. Was Professor Delitzsch betrifft, so geben seine Veröffentlichungen genügenden Aufschluß über seine Absichten. R

Streitschriften. Auf Weinels Broschüre haben wir schon hingewiesen. Sie ist uns nur eine Abschlagszahlung auf seine Solinger Vorträge selbst, die wir mit Spannung erwarten. Erst wenn diese vorliegen, kann man über das innere Recht seines Vorgehens ein volles Urteil gewinnen. Aber es hat auch seinen Wert, daß er uns im voraus über die Absicht seiner Vorträge, über die näheren und ferneren Gedanken, die ihn dabei bewegten, über die Erfahrungen, die er dabei machte, gründlich unterrichtet. Man wird seinerzeit den gedruckten Vorträgen nicht gerecht werden, wenn man die Broschüre nicht gelesen hat. Dennoch möchten wir auf diese erst dann näher eingehn, wenn die Vorträge erschienen sind. Heute muß es genügen, auf sie noch einmal nachdrücklich aufmerksam zu machen. Im ersten Teil (Die Notlage des Christentums in der Gegenwart) deckt Weinel sein Herz auf; im zweiten und dritten (Meine Vorträge und ihre Bekämpfung, und: Die Eindrücke der Hörer) bietet er eine ganze Reihe von Aktenstücken, die einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der kirchlichen Gegenwart bedeuten. Das Erquickende an der Schrift und an dem ganzen Vorgehen Weinels ist die schlichte Selbstverständlichkeit, mit der Weinel denkt und handelt. Daß sein Auftreten in Solingen allen Anfeindungen und Anfechtungen zum Trotz im Sinne seiner Absicht einen schönen positiven Erfolg bedeutet, möchte ich aus guter Kenntnis schließlich nicht unbezeugt lassen. Die Broschüre heißt: Die Nichtkirchlichen und die freie Theologie. Meine Vorträge in Solingen, ihre Gegner und ihre Freunde. Von Heinrich Weinel, Privatdozenten der Theologie in Bonn. Tübingen, Mohr. 76 S. 80 Pfg.

Einen völlig anderen Charakter hat die Streitschrift eines Hamburger Freundes. Nicht daß sie minder liebenswürdig wäre: es ist ein völlig andres Genre. Seit Jahren behelligt Pastor Max Glage an der außerhalb der Hamburger Landeskirche stehenden St. Anscharkapelle die kirchlichen Protestanten Hamburgs mit öffentlichen Anklagen ihm ärgerlicher Theologen und Theologien. Sein Eifer mochte echt sein, aber an solider theologischer Bildung mangelte es, und nachgerade that not, daß ihm das eben auf dem Boden lutherischer Rechtgläubigkeit, auf den er sich gestellt hatte, nachgewiesen wurde. Pastor Arnold Köster in Hamburg-Borgfelde ist ein Theologe, dem Ritschl die Freude an Luther und Luthertum erst recht aufgeschlossen hat. Was er in gründlichen Studien fand, stellt ihm ein glänzendes Gedächtnis immer bereit. Seine Dialektik ist in dogmatischen Auseinandersetzungen besonders geübt; sie würde sich leicht in Spitzfindigkeiten verlieren, wenn der Sinn für das Wesentliche nicht als fester Regulator diente. Nicht leicht konnte sich ein so wohl ausgerüsteter David finden, den Goliath Glage niederzustrecken. Die Schrift, mit der sich Köster frisch und fröhlich in den Streit warf, haben wir schon in Nr. 3 d. J. kurz angezeigt. Glage schrieb darauf die Broschüre: Christus war nicht Ja und Nein. Ein weiterer Beitrag zur Klärung der kirchlichen Frage in Hamburg. Hamburg, Gebrüder Lüdeking 1903. 28 S. 40 Pfg. Köster antwortete mit der Schrift: Herrn Pastor Glages gründliche Abweichung vom lutherischen Bekenntnis und ungründliche Darstellung der Ritschlschen Theologie. Der Gemeinde zum Zeugnis für die Freiheit und Herrlichkeit des lutherischen Bekenntnisses gezeigt. Hamburg, Grefe und Tiedemann. 39 S. 60 Pfg. Mit vernichtender Gründlichkeit und zugleich wahrhaft versöhnendem Humor kehrt Köster die Glageschen Anklagen gegen Glage, nicht um ihn zum Ketzer zu machen und dem Scheiterhaufen zu überliefern, sondern um seine rechtgläubigen Prätensionen zum Schweigen zu bringen. Gern machten wir dem Verfasser die Freude, sein inhaltsreiches Büchlein Artikel für Artikel zu begleiten, aber dazu fehlt uns der Raum durchaus. Wir vertrauen, daß unsre Leser das Büchlein selbst zur Hand nehmen: nicht jene Suchenden die so leicht vom „Theologengezänk" sich abgestoßen fühlen, weil es ihnen um ganz andere Dinge zu thun ist, sondern jene durch Erziehung und Lebensführung orthodox interessierten Laien und alle die Theologen, die in Lehrkämpfen gegen rechthaberische Traditionsverehrer stehn. Auf Recht und Unrecht der beiderseitigen Ansprüche läßt Kösters Schrift manch scharfes Schlaglicht fallen. Ihre beste Wirkung aber wird die Streitschrift hoffentlich in dem Bereich thun, dem sie vornehmlich gilt, in der Hamburger Kirche.

Einen ganz anderen Kirchenstreit hat gleichzeitig Bremen. Prediger Kalthoff hat in einer Schrift „Das Christusproblem" auf den geschichtlichen Christus verzichtet. Er ist nicht der Erste, der dies gethan hat, aber von einem evangelischen Pastor und gegenüber dem heutigen Stand der Theologie und der Frömmigkeit ist es neu. Dieses Buch Kalthoffs wird von andrer Feder hier eingehend gewürdigt werden. Heute soll nur in diesem Zusammenhang der Hinweis auf eine wider Kalthoff gerichtete Streitschrift unsre Freude darüber zum Ausdruck bringen, daß das Kalthoffsche Aergernis uns eine so wackre Streitschrift gebracht hat wie die: Dr. Kalthoffs Schrift „Das Christusproblem" beleuchtet von D. Julius Thikötter. Bremen, J. Morgenbesser 1903. 63 S. 1 Mk. Scharf und fest in seinem Widerspruch, schätzt und schützt der Verfasser zugleich brüderlich den Freimut und die Freiheit des Gegners.*) Solche Streitschriften wie diese drei von Weinel, Köster und Thikötter zählen wir zu den freundlichen Zeichen der Zeit. R

Jesus Christus nach dem Evangelium Johannis. Exegetisch-homiletische Reden über die Worte des Herrn Kap. 5—7 von D. C. A. Witz-Oberlin. Berlin, Schwetschke und Sohn 1902. 3,60, gebunden 4,50 Mk.

Seinen 1894 erschienenen „Worten des Herrn nach dem Evangelium Johannis, Kap. 1—4", läßt Ober-Kirchenrat D. Witz in Wien exegetisch-homiletische Reden über die Worte des Herrn in Kap. 5—7 folgen, diesmal unter dem Titel: Jesus Christus nach dem Evangelium Johannis. Schon die Wahl dieses Titels deutet auf das Ziel hin, das dem Verfasser dieser Auslegung der Johanneischen Reden Jesu vorschwebt. Es ist ihm darum zu thun, die Gestalt des Herrn so vor uns emporwachsen zu lassen, wie sie der geschaut hatte, der diese Worte berichtet. Nicht als ein Material kommen sie für ihn in Betracht, das erst die theologische Gelehrsamkeit zu sichten und zurechtzurücken, auf seine geschichtliche Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit zu prüfen hätte, um dann mit eigener Kunst auf diesem Grund ein Charakterbild Jesu zu entwerfen. Vielmehr sie selbst sollen „schlicht und schmucklos, unbefangen und unparteiisch" erklärt und angewendet den Herrn, in welchem die Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit erschienen ist, uns so vor Augen malen, daß unsre „Gemüter für ihn erwärmt, unsre Herzen für ihn begeistert, unsre Seelen für ihn ge-

*) Kalthoff freilich hat einen andern Eindruck gehabt. Das lehrt mich seine eben erschienene Gegenschrift „Dr. Thikötter und das Christusproblem." (Bremen, Eduard Hampe.) Ich überlasse sie dem Beurteiler der Hauptschrift.

wonnen werden.“ Man darf wohl sagen, daß der Verfasser dieses Ziel erreicht hat. Es ist in der That das Charakteristische dieser Reden, daß sie uns zwingen, den Christus, wie ihn Johannes uns zeichnet, fest ins Auge zu fassen und bestimmte Stellung zu ihm zu nehmen. Seine Persönlichkeit ist es, vor deren Richterstuhl der Redner Welt und Kirche zieht, um mit unerbittlicher, oft schneidender und ingrimmiger Schärfe all ihre Schäden und Mängel ans Licht zu stellen, ihnen aber zugleich auch zu zeigen, wo Heilung zu finden ist und wo das Sehnen und Suchen des Menschenherzens sein wahres Ziel erreicht: nämlich in dem persönlichen Ergreifen Christi und der rückhaltlosen „Hingebung“ an ihn. Es gilt, daß an der Persönlichkeit Christi Persönlichkeiten und Charaktere sich bilden, wenn wir aus der Zerfahrenheit und Haltlosigkeit des modernen Lebens, das der Verfasser nach seinen guten und schlimmen Seiten oft mit besonderer Beziehung auf das Wienertum und die österreichischen Verhältnisse gleich treffend beleuchtet, wenn wir aus der Engherzigkeit des Konfessionalismus und dem Tode des satten Kirchentums, das er nicht scharf genug geißeln kann — oft übertrieben scharf —, herauskommen wollen.

Wer darin mit dem Verfasser übereinstimmt — und wer sollte es nicht? — wer Gefallen hat an einer männlichen aller Schwärmerei und unwahren Sentimentalität abholden Art, wer in einer Predigt nicht bloß Erbauung sucht in dem landläufigen Sinn des Wortes, sondern Vertiefung der Glaubenserkenntnis, festere Gründung des christlichen Charakters, Schärfung des sittlichen Urteils über sich selbst und die mannigfachen Bewegungen des modernen Lebens, der greife zu diesen Reden, und er wird finden, was er sucht. Freilich stoßen darf man sich nicht an manchen dem lebhaften Temperament des Verfassers entspringenden starken Ausdrücken und für uns in einer Predigt ungewöhnlichen Wendungen, wie denn überhaupt in diesen — deshalb nicht mit Unrecht „Reden“ genannten, aber doch auch wohl in den Gottesdiensten der Wiener reformierten Gemeinde gehaltenen — Predigten die Persönlichkeit des Verfassers mehr im Vordergrunde steht, als es sonst in Predigten innerhalb des Rahmens des Gemeindegottesdienstes der Fall zu sein pflegt. Aber eben die Persönlichkeit des Redners ist es, die seinem Wort, dem gesprochenen noch ungleich mehr als dem gedruckten — wie Referent aus eigener Erfahrung bezeugen kann — seine große Anziehungkraft verleiht.

Paul Gennrich

Frieden! Suchenden und geängstigten Seelen gewidmet von Johannes Biegler, Pfarrer. Frankfurt a. M., Johannes Schergens 1902. 1, geb. 1,80 Mk.

Die suchenden und geängstigten Seelen, denen das Büchlein gewidmet ist, sind nicht die Leute, über die einst (1891) Herr Archemoros in diesen Blättern geschrieben hat, sondern es sind die Kreise derer, die in der hergebrachten Weise fromm geworden sind. Diese will das Büchlein in Unruhe versetzen, ob sie wirklich fromm sind oder nur fromm scheinen; die ängstlichen Seelen aber will es trösten und ermutigen.

Ob freilich das, was der Verfasser sagt, einer suchenden und geängstigten Seele Frieden geben kann, weiß ich nicht. Mir wollte es dünken, als ob ihr zu Viel gesagt würde. Zu viel Ratschläge verwirren den Menschen; und wer sich zu lange selbst betrachten soll, gerät in nutzlose Selbstquälerei. Nach einem Worte Robertsons hat Gott Gehorsam und Frieden zusammengefügt, und auch von diesem Paare gilt, daß der Mensch es nicht scheiden soll. In simplicitate veritas — in der Einfalt ist Wahrheit.

Die theologischen Ausführungen des Verfassers über Glaube, Buße, Sünde wider den heiligen Geist, göttliche Traurigkeit, Rechtfertigung muß ich als unevangelisch ablehnen, und die Darstellung des innern Lebens des Christen halte ich in vielen Stücken nicht der Wirklichkeit entsprechend.

Otto Schlier

Trostblüten. Schlichte Lieder für Trauernde von Elisabeth Ehrhardt. Straßburg 1902. Im Selbstverlag. 60 Pfg.

Die „Trostblüten“ sind zum größten Teil im Krankenzimmer erwachsen. Nichtsdestoweniger strömen sie einen würzigen Duft aus, und auf manchen derselben liegt ein leuchtender Schmelz, wie ihn nur die Blumen besitzen, die in freier Himmelsluft und hellem Sonnenschein erblühen. Die Sonne der ewigen Liebe Gottes hat eben der Verfasserin ihre Verluste und schweren Führungen durchleuchtet, die Himmelsluft des Glaubens und der Hoffnung weht durch ihre Seele. Wohl läßt manches Lied den Leser in dunkle Stunden und heißes inneres Ringen hineinschauen, aber jedes giebt Zeugnis von der Kraft, die aus dem Leiden ewigen Gewinn, aus Tod und Todesweh „neuen Lebens heilgen Mut“ sprossen läßt. Da ist kein Murren und Hadern, kein Klagen eines erbitterten Herzens, sondern inniges Mitgefühl mit fremdem Leid und williges Verzichtleisten auf eigene Wünsche. Es ist eine getröstete Seele, die aus diesen Blättern spricht. Die Gottesboten aber, die ihr diesen Trost zugetragen, das sind Worte der heiligen Schrift, die über einzelnen Liedern stehen, doch auch der Kastanienbaum vor dem Fenster des Krankenzimmers, der blühende Flieder oder ein Haidestrauß. So dürfte man wohl — si parva licet componere magnis*) — diesem Büchlein als Motto das Bekenntnis dies Paulus 2. Kor. 1, 3 f. vorsetzen. Mögen diese „schlichten Lieder“ manchen Trauernden zur Erquickung dienen und sie zu der Quelle führen, aus der die Dichterin ihren Trost geschöpft hat.

A Hering

*) Wenn man Kleines und Großes vergleichen darf. D H

Die Bedeutung der kirchlichen Ortsgeschichte zur Weckung und Vertiefung des kirchlichen Sinnes. Von A. Niemann. Berlin, K. J. Müller 1902. 25 Pfg.

Wieder ein neuer territorialkirchengeschichtlicher Verein in Aussicht! Ein „Verein für märkische Kirchengeschichte“, d. h. für Kirchengeschichte der Mark Brandenburg! — ein weiteres erfreuliches Zeichen, daß die Bedeutung dieser Vereine immer mehr anerkannt zu werden beginnt. Wenn in meiner Anzeige der österreichischen, schleswig-holsteinischen und hessischen Zeitschrift (Jahrg. 1902 Nr. 30) der Wert jener Vereine in dem Doppelten gesehen wurde, die Pfarrer historisch zu schulen, sie mobil zu machen für die Erfassung des Konnexes zwischen Territorial- und Reichsgeschichte und andrerseits ihnen einen Weg zum Herzen der Gemeinde zu zeigen, so betont Niemann nahezu ausschließlich und einseitig das Letztere. Für ihn soll der neu zu begründende Verein, dem er die Werberede hält, vornehmlich den kirchlichen Sinn der Ortsgemeinden wecken und vertiefen. Was Niemann darüber sagt, wie die Kenntnis der Geschichte manchen ehrwürdigen, aber im Verschwinden begriffenen Brauch neu beleben kann, u. A. ist z. T. vortrefflich. Aber die Bedenklichkeit einer solch engen Auffassung der Territorialkirchengeschichte tritt deutlich hervor. Diese Forschung droht ins Anekdotenhafte herabzusinken, oder der zu gründende Verein wird eher ein Verein für Volkskunde als für Kirchengeschichte. So dünkt es uns für eine programmatische Schrift, wie es die vorliegende doch sein soll, sehr bedenklich, wenn empfohlen wird, bei Familienabenden, Missionsfesten u. dergl. „hie und da bei Ausmalung nebensächlicher Einzelheiten noch die Phantasie ein wenig zu Hilfe zu nehmen, einige Farbentöne frei nach Gustav Freitag [so!] und Willibald Alexis und Theodor Fontane hineinzusetzen.“ Man weiß, wohin das führt! Und soll der Verein wirklich nur „Stärkung des kirchlichen Gemeindebewußtseins“ bezwecken, soll die Dorfchronik sein höchstes Ziel sein, wie es bei Niemann den Anschein hat? Ich dächte doch, die Vereine sollen mehr leisten, sie sollen Steine liefern für den Aufbau der Gesamtkirchengeschichte, indem sie zeigen, wie der große Gang der Geschichte nachwirkt in den Territorien, oder wie umgekehrt ein ursprünglich rein territoriales Moment gesamtgeschichtlich wirksam wird. Nur dann, wenn sie diesen Konnex nicht verliert, ist die Territorialkirchengeschichte wirklich kirchengeschichtlich existenzberechtigt. Gewiß mag dann der Pfarrer manches rein Lokale für Gemeindezwecke verwerten — meinethalben auch hie und da mit Phantasie — aber das darf nicht Hauptsache werden, das sind dankbar zu acceptierende Beigaben. Wenn es zur Gründung des märkischen Vereins kommt, so wird hoffentlich der enge Rahmen, in den Niemann ihn spannen möchte, gesprengt. In diesem Sinne dem Verein ein Glückauf!

Walther Köhler

Ein aufklärendes Wort über den Spiritismus. Von D. Riemann. Zweite Auflage, Berlin, K. J. Müller 1901. Mk. 1,20.

Der moderne Geisterglaube. Von Tomaschki. Leipzig, G. Strübig 1902.

Das erste Heft ist eine recht unzulängliche und etwas turbulent geschriebene, das zweite eine sorgfältige und anziehende Schrift mit einer Menge interessantem eigenem Experimenten-Material. Beide fußen auf Th. J. Hudson „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen“ und sind „animistisch“, um im spiritistischen Dialekte zu reden. Das heißt, sie leugnen die eigentlich spiritistische Erklärung der mediumistischen Phänomene, aber nicht diese selber, sondern erklären diese (Tischrücken, Klopftöne, körperliche Bewegungen, automatisches Schreiben, Schlafwachreden u. s. w.) aus seelischen Kräften und aus dem „Unterbewußtsein“ des Mediums selber. Es ist überraschend, wie weit man in Bezug auf diese Dinge von Seiten der Bestreiter des Spiritismus Einräumungen macht. Man nimmt Linien wieder auf, die Schopenhauer und von Hartmann längst vorgezeichnet hatten. Die Schrift von Tomaschki ist wegen ihres vortrefflichen Thatsachenmaterials, ihres höheren Niveaus und ihres nüchternen Umblickes zu empfehlen.

Rudolf Otto

Kleine Mitteilungen. Der unseren Leserer wohlbekannte Leipziger Tolstojprozeß wird im ersten Hefte des laufenden (13.) Jahrgangs der „Deutschen Zeitschrift für Kirchenrecht“ von Dr. jur. et phil. Hans Reichel in Leipzig zum Gegenstand einer juristischen Erörterung gemacht. Reichel bezieht sich in dem Aufsatze wiederholt auf die von ihm in dieser Zeitschrift (1902, 31) gegebenen Ausführungen und nimmt zu den ebendort zu lesenden Auslassungen Liebsters Stellung. Das Ergebnis seiner eingehenden kritischen Darlegungen faßt Reichel in folgende Worte zusammen: „Der § 166 Punkt 2 des Strafgesetzbuches ist reformbedürftig. Das Leipziger Tolstoj-Urteil hat zwar in einigen Punkten die von der hergebrachten Judikatur begangenen nicht unbedenklichen Bahnen verlassen; dafür hat es jedoch die Gefahr neuer Abwege beschworen.“

Anfragen an den Reichsboten. Der Reichsbote Nr. 87 schreibt: „In ihrem Hauptorgan, der Christlichen Welt, gestehen sie [Frh. v. Soden u. Genossen] dann auch selbst ein, daß das Band zwischen ihnen und der Kirche zerrissen sei.“ Wo steht das in der Christlichen Welt geschrieben? Wir bitten um Antwort.

Der Aufruf für die Hungernden in Finland bleibt voll in Kraft. Es ist dafür gesorgt, daß die bei den Unterzeichneten oder bei dem Herausgeber eingegangenen Beiträge sicher zur richtigen Verwendung kommen.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cöthen. Dienstag 28. April nachmittags 3 Uhr in Rumpfs Hotel: Inwiefern hat das Christentum das Recht, als die Weltreligion zu gelten? (Diakonus Exter Güsten.)

Dresden. Mittwoch 29. April 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2 I. Stock: Buddhismus und Christentum (Meier).

Hamburg. Montag 4. Mai Abends 8 Tucherhaus Jungfernstieg 39/40: Sittliche und religiöse Ideen in Frenssens Romanen.

Hannover. Mittwoch 29. April 5 Uhr bei Wachsning, Schillerstr. 25: Die religiöse Entwickelung als Konsequenz des naturwissenschaftlichen Fortschritts.

Lüttringhausen. Montag 4. Mai 5 Uhr Düringer Hof: Das Abendmahl in der Auffassung der modernen Theologie. Dr. Liedtke.

Am Freitag, den 17. April starb in Greifswald infolge einer Gehirnhautentzündung der Privatdozent der Philosophie an der Universität Greifswald und Oberlehrer an der Landwirtschaftlichen Schule zu Eldena

Dr. Otto Stock

im 37. Lebensjahre.

***Braunschweig,** den 19. April 1903*

Namens der Familie

Aug. Stock, Pastor

an St. Katharinen in Braunschweig

Dr. Gustav Schläger
Oberlehrer
Ernestine Schläger
geb. Rötteken
Vermählte
Celle, im April 1903

Ein kräftiger Junge hat hoch erfreut

Hans von Lüpke
und Frau Else geb. von Lüpke

Pfarrhaus Thalbürgel den 17. April 1903 Mittag 12 Uhr

Cand. pro lic. sucht zum 1. Juli Hauslehrerstelle. Off. u. **H. S. 1** an die Expedition.

Der **Kieler Ortsverein der Freundinnen junger Mädchen** sucht zum Oktober d. J. christlich gesinnte, und wirtschaftlich tüchtige Dame als **Vorsteherin der „Heimat."** Gesuche und Anfragen zu richten an **Frl. Bachmann, Kiel,** Gerhardstraße 33.

Geistig zurück-

gebliebene aber noch bildungsfähige Kinder finden in der **W. Wildt'schen Erziehungsanstalt in Nordhausen a. Harz** sorgfältigste Pflege, individuellen Unterricht und Vorbildung zu einem Berufe. 6 Lehrkräfte. Beste Empfehlungen durch Schulaufsichtsbeamte und die Eltern der Zöglinge. Im letzten Schuljahr wurde mit den Kindern der ersten Klasse der Anstalt das Ziel der obersten Klasse einer Volksschule erreicht. Alles Nähere durch Prospekte.

Bücher **liefern und kaufen**
Krüger & Co., Leipzig
Antiquar-Kat.: Theol., Philos., Pädag., Hausmittel, Geschenklitt. **kostenfrei.**

Pfarrstelle

Bei der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche ist vorbehaltlich der endgültigen Bewilligung der Stelle durch die Berliner Stadtsynode eine neue (vierte) Pfarrstelle demnächst zu besetzen.

Für das Einkommen ist das seit dem 1. Oktober 1900 gültige Regulativ für die Besoldung der Geistlichen an den zuschußbedürftigen Gemeinden des Berliner Stadtsynodalkreises maßgebend. Das Dienstalter des zu berufenden Geistlichen wird nach den Bestimmungen des Kirchengesetzes, betreffend das Dienstalter der Geistlichen vom 17. April 1886 berechnet. Neben dem Gehalt wird eine Mietsentschädigung von 1500 M. jährlich gewährt. Bewerbungen sind innerhalb 4 Wochen vom Datum dieser Bekanntmachung ab unter der Adresse des Vorsitzenden des Gemeindekirchenrats der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche, Berlin W. 50, Achenbachstraße 18 einzureichen.

Der Gemeinde-Kirchenrat
Koehler, Vorsitzender

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Beiträge zur **Förderung christlicher Theologie.** Herausgegeben von den Proff. D. A. Schlatter und D. H. Cremer. VII. Jahrg. 1903. (Jahrg. 6 Hefte 10 M.)

1. Heft: **Riggenbach,** Professor Lic. Ed., **Der trinitarische Taufbefehl Matth. 28, 19** nach seiner ursprünglichen Textgestalt und seiner Authentie untersucht. 1,80 M.
2. Heft: **Bornhäuser,** Lic. theol. K., **Die Vergottungslehre des Athanasius und Johannes Damascenus.** Ein Beitrag zur Kritik von A. Harnacks Wesen des Christentums. — **Cremer,** Prof. D. H., **Die Grundwahrheiten der christl. Religion nach D. R. Seeberg.** Ein Bericht. 2 M. Cremers Bericht ist auch apart für 40 Pf. zu haben.

Eugène Casalis,
Meine Erinnerungen

Man wird dieses Büchlein schwerlich aus der Hand legen können ohne seine helle Freude an ihm gehabt zu haben. . . . Daß die Geschichte der Begründung der Pariser Mission im Rahmen einer Selbstbiographie vorgeführt wird, in welcher es an packend dargestellten Reiseerlebnissen und feinen ethnologischen Schilderungen nicht fehlt, macht sie überaus fesselnd.

Theologischer Litteratur Bericht

Preis 2.50 Mk.

Verlag der Deutschen Orient Mission,
Berlin W. 10

Wie auch in Syrien die Wahrheit des Evangeliums den Menschenherzen aufgeht, wie sie zu kämpfen hat mit Haß und List, wie sie treue Bekenner schafft und neue Anhänger erwirbt, das wird uns lebendig geschildert in

Muir: Erstlingsfrüchte der heiligen Schrift aus Syrien

Schlesischer Familienbote

Preis 1.50 Mk.

Verlag der Deutschen Orient Mission,
Berlin W. 10

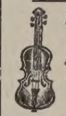
Zimmersche Anstalten.
Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische 2c. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

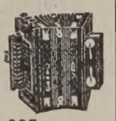
PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.- an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg
Arzt Dr. med. Burmester
Anfrag. u. Prosp. fr. nurd. **AlfredSmith**

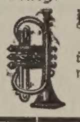
August Dürrschmidt,



Musikinstrumente und Saitenfabrik



Markneukirchen
in Sachsen Nr. 227
Billig! gegr. 1862. Preiswert!



Neue illustrierte Preisliste
über alle Instrumente und Musikwerke auf Verlangen postfrei

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 5 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,

laufende Woche 123 Pfennig

Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Zu Semester-Anfang empfehle ich:

Bibelwörterbuch, kurzes, unter Mitarbeit von Beer, Holtzmann, Kautzsch, Siegfried, † Socin, Wiedemann und Zimmern herausgegeben von D. H. Guthe. Mit 4 Beigaben, 2 Karten und 215 Abbildungen im Text. **1903.** M. 10.50. In Halbfranz geb. M. 12.80.

Probeheft unentgeltlich.

Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament in Verbindung mit I. Benzinger, A. Bertholet, K. Budde, B. Duhm, H. Holzinger und G. Wildeboer herausgegeben von K. Marti. Vollständig in 20 Lieferungen. Lex. 8. **Preis des ganzen Commentars für die bis zum 31. Dezember 1900 eingetretenen Subscribenten M. 60.—, seit diesem Termin circa M. 80.—** (mit Textbibel D zusammen je M. 7.60 mehr). Erschienen sind:

Lief. 1: Die Sprüche, erklärt von Professor D. G. Wildeboer. M. 2.50, geb. M. 3.50.
Lief. 2: Das Buch Hiob, erklärt von Professor D. B. Duhm. M. 4.80, geb. M. 5.80.
Lief. 3: Das Buch der Richter, erklärt von Professor D. K. Budde. M. 3.60, geb. M. 4.60.
Lief. 4: Das Buch Hesekiel, erklärt von Prof. Lic. theol. A. Bertholet. Mit 5 Abbildungen. M. 6.—, geb. M. 7.—.
Lief. 5: Genesis, erklärt von Stadtpfarrer Lic. Dr. H. Holzinger. Mit 1 Abbildung. M. 6.—, geb. M. 7.—.
Lief. 6: Die fünf Megillot (Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther), erklärt von Professor D. K. Budde, Professor Lic. A. Bertholet, Professor D. G. Wildeboer. M. 4.—, geb. M. 5.—.
Lief. 7: Die Bücher der Könige, erklärt von Privatdozent Lic. Dr. I. Benzinger. Mit 9 Abbildungen im Text, einem Plane des alten Jerusalem und einer Geschichtstabelle. M. 5.—, geb. M. 6.—.
Lief. 8: Die Psalmen, erklärt von Professor D. B. Duhm. M. 6.—, geb. M. 7.—.
Lief. 9: Deuteronomium, erklärt von Professor Lic. A. Bertholet. M. 2.50, geb. M. 3.50.
Lief. 10: Das Buch Jesaia, erklärt von Professor D. K. Marti. M. 7.—, geb. M. 8.—.
Lief. 11: Exodus, erklärt von Stadtpfarrer Lic. Dr. H. Holzinger. M. 3.—, geb. M. 4.—.
Lief. 12: Das Buch Daniel, erklärt von Professor D. K. Marti. M. 2.35, geb. M. 3.35.
Lief. 13: Leviticus, erklärt von Prof. Lic. A. Bertholet. M. 2.40, geb. M. 3.40.
Lief. 14: Die Bücher der Chronik, erklärt von Privatdozent Lic. Dr. I. Benzinger. M. 3.—, geb. M. 4.—.
Lief. 15: Das Buch Jeremia, erklärt von Professor D. B. Duhm. M. 6.80, geb. M. 7.80.
Lief. 16: Das Buch Josua, erklärt von Lic. Dr. H. Holzinger, Stadtpfarrer in Ulm a. D. M. 2.50, geb. M. 3.50.
Lief. 17: Die Bücher Esra und Nehemia, erklärt von Professor Lic. theol. A. Bertholet. M. 2.50, geb. M. 3.50.
Lief. 18: Die Bücher Samuel, erklärt von Professor D. K. Budde. M 7.—, geb. M. 8.—.

Hand-Commentar zum Neuen Testament in 4 Bänden
Zweite, bezw. dritte Auflage
Preis bei Bezug des ganzen Hand-Commentars auf einmal M. 32.—, in 8 Leinwandbänden M. 40.—

Band I.

I. **Die Synoptiker.** Professor D. **H. J. Holtzmann.** 3. gänzl. umgearb. Aufl. Im Einzelverkauf M. 7.—. Geb. M. 8.25.
II. **Die Apostelgeschichte.** Professor D. **H. J. Holtzmann.** 3. gänzl. umgearb. Aufl. Im Einzelverkauf M. 2.50. Geb. M. 3.50.

An Stelle der synoptischen Behandlung der drei ersten Evangelien ist in der neuen Auflage von Abteilung I eine synoptische Einleitung getreten, der sich ein Commentar für jedes einzelne Evangelium anschliesst.

Anhang zu Band I: **Huck, A.,** Synopse der drei ersten Evangelien. Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. M. 3.—. Geb. M. 4.—.
Wichtige Ergänzung auch zu den Meyer'schen Commentaren
Der Anhang wird apart berechnet

Band II.

I. Briefe an die **Thessalonicher** und an die **Korinther.** Professor D. **P. W. Schmiedel.** 2. Aufl. M. 5.40. Geb. M 6.40.
II. Briefe an die **Galater, Römer, Philipper.** † Geh. Kirchenrath Professor D. **R. A. Lipsius.** 3. Aufl. bearb. von P. W. Schmiedel. In Vorbereitung.

Band III.

I. Briefe an die **Kolosser, Epheser, Philemon; Pastoralbriefe.** Professor D. **H. v. Soden.** 2. Aufl. M. 4.50. Geb. M. 5.50.
II. **Hebräerbrief,** Briefe des **Petrus (I. II.), Jakobus** und **Judas.** Professor D. **H. v. Soden.** 3. verbesserte und vermehrte Auflage. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

Band III vollständig M. 8.50

Band IV.

I. **Evangelium des Johannes.** Professor D. **H. J. Holtzmann.** 2. Aufl. M. 4.—. Geb. M. 5.—.
II. **Briefe und Offenbarung des Johannes.** Professor D. **H. J. Holtzmann.** 2. Aufl. M. 2.50. Geb. M. 3.50.

Band IV vollständig M. 6.50

Textbibel des Alten und Neuen Testaments, herausgegeben von D. E. Kautzsch. Das Neue Testament in der Uebersetzung von D. C. Weizsäcker.

Ausgabe A. Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament, geheftet M. 10.50, in Bibeleinband geb. M. 12.—.
„ B. Altes Testament ohne die Apokryphen des Alten Testaments und Neues Testament, geheftet M. 9.—, in Bibeleinband geb. M. 10.50.
„ C. Altes Testament mit den Apokryphen des Alten Testaments, geheftet M. 8.80, geb. M. 10.20.
„ D. Altes Testament ohne die Apokryphen des Alten Testaments, geheftet M. 7.60, geb. M. 9.—.
„ E. Neues Testament, geheftet M. 2.40, in Ganzleinen geb. M. 3.—, in Ganzleder M. 4.80.
„ F. Die Apokryphen des Alten Testaments. M. 2.—, geb. M. 2.80.

Den Käufern der „Textbibel" wird der „Abriß der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums" von E. Kautzsch zu einem Vorzugspreise von M. 3.— (statt M. 4.—) für das broschierte und von M. 4.— (statt M. 5.—) für das gebundene Exemplar geliefert.

Testament, Das Neue, übersetzt von C. Weizsäcker. Original-(Kleinoktav-)Ausgabe. 9. verbesserte Auflage. In Ganzleinen M. 3.—, in Ganzleder M. 4.80.

Grundriss der theologischen Wissenschaften

1. **Cornill, C. H.,** Einleitung in das Alte Testament. Dritte und vierte völlig neu bearbeitete Aufl. M. 5.—. Geb. M. 6.—.
2. **Müller, K.,** Kirchengeschichte. I. Band. M. 9.50. Geb. M. 10.50. (s. auch 12 I.)
3. **Harnack, A.,** Dogmengeschichte. Dritte verbesserte Auflage. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
4. **Heinrici, G.,** Theologische Encyklopädie. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
5. **Achelis, E. Chr.,** Praktische Theologie. Dritte, neubearbeitete Auflage. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
6. **Benzinger, I.,** Hebräische Archäologie. Mit 152 Abbildungen im Text, Plan des alten Jerusalem und Karte von Palästina. M. 10.—. Geb. M. 11.20.
7. **Jülicher, A.,** Einleitung in das Neue Testament. Dritte und vierte Auflage. M. 8.—. Geb. M. 9.—.
8. **Holtzmann, O.,** Neutestamentliche Zeitgeschichte. M. 4.50. Geb. M. 5.50.
9. **Krüger, G.,** Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten. Erste und zweite Auflage. Zweite durch Nachträge vermehrte Ausgabe. M. 5.40. Geb. M. 6.40.
— — Nachträge allein M. —.60.
10. **Buhl, F.,** Geographie des alten Palästina. Mit Plan von Jerusalem und Karte von Palästina. M. 6.60. Geb. M. 7.60.
11. **Kaftan, J.,** Dogmatik. Dritte und vierte Auflage. M. 9.—. Geb. M. 10.—.
12 I. **Müller, K.,** Kirchengeschichte. II. Band, 1. Halbband. M. 9.60. In Ganzleinen geb. M. 10.60. (s. auch 2.)
13. **Pieper, P.,** Kirchliche Statistik Deutschlands. Zweite, mit Berichtigungen versehene Ausgabe. M. 9.—. Geb. M. 10.—.
14. **Guthe, H.,** Geschichte des Volkes Israel. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
15. **Herrmann, W.,** Ethik. 2. Auflage. M. 3.60. Geb. M. 4.60.
16. **Loofs, J.,** Symbolik. I. M. 6.60. In Ganzleinen geb. M. 7.60.

Sammlung theologischer Lehrbücher

Harnack, A., Lehrbuch der Dogmengeschichte. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 3 Bände. M. 45.—. Geb. M. 52.50.
Holtzmann, H. J., Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. M. 9.—. Geb. M. 11.—.
Holtzmann, H. J., Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie. In 2 Bänden M. 20.—. Geb. M. 25.—.
Kattenbusch, F., Lehrbuch der vergleichenden Confessionskunde. I. Band Prolegomena und erster Teil: Die orthodoxe anatolische Kirche. M 12.—. Geb. M. 14.50.
Krauss, A., Lehrbuch der praktischen Theologie. In 2 Bänden (Band II herausgegeben von **H. J. Holtzmann**). M. 16.—. Geb. M. 20.—.
Möller, W., Lehrbuch der Kirchengeschichte. I. Bd. Die alte Kirche. Zweite Auflage. Neubearbeitet von **H. von Schubert.** M. 18.—. Geb. M. 20.50. II. Bd. Das Mittelalter. Vergriffen. III. Bd. Reformation und Gegenreformation. Bearbeitet von **G. Kawerau.** 2. überarbeitete u. verm. Auflage. M. 10.—. Geb. M. 12,50.
Nitzsch, F., Lehrbuch der evangelischen Dogmatik. Zweite verbesserte Auflage. M. 14.—. Geb. M. 16.50.
Nowack, W., Lehrbuch der hebräischen Archäologie. I. Band: Privat- und Staatsaltertümer. Mit 70 Abbild. im Text. M. 9.—. II. Band: Sacralaltertümer. Mit 14 Abbild. im Text. M. 7.—. In 1 Band geb. M. 18.50.
de la Saussaye, P. D. Chantepie, Lehrbuch der Religionsgeschichte. Zweite völlig neu bearbeitete Auflage. In 2 Bänden. (Band I enth. u. A. die **israelitische** Religionsgeschichte.) M. 20.—. Geb. M. 25.—.
Siebeck, H., Lehrbuch der Religionsphilosophie. M. 10.—. Geb. M. 12.50.
Smend, R., Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte (Alttestamentliche Theologie). Zweite umgearbeitete Auflage. M. 11.50. Geb. M. 14.—.
Steuernagel, C., Einleitung in das Alte Testament. In Vorbereitung.
Weiss, H., Einleitung in die christliche Ethik. M. 5.—. Geb. M. 7.—.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg